

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern
von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen
und Postanstalten.

von

Professor Dr. Franz Diekamp.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung,
Münster i. W.

Bezugspreis
halbjährlich 5 M.
Inserate

25 Pf. für die dreimal
gespaltene Petitzeile oder
deren Raum.

Nr. 16.

10. Oktober 1911.

10. Jahrgang.

Zur fernöstlichen Religionsgeschichte.

I. Werke allgemeinen Inhalts:
Lowell, Die Seele des fernen Ostens.
Übersetzt von Franzos
v. Orelli, Allgemeine Religionsgeschichte.
2. Aufl. 1. Religion der Chinesen
Underwood, The Religions of Eastern
Asia (Wecker).
Guthe, Bibelatlas (Meinertz).
Maurenbrecher, Von Nazareth nach Gol-
gatha (Meinertz).
Pfäffisch, Die Dauer der Lehrtätigkeit
Jesu (Dausch).
Schäfer, Die Evangelien und die Evan-
gelienkritik. 2. Aufl. (Adalb. Schulte).

Louis, Philon le Juif (Adalb. Schulte).
Les Pères apostoliques. Vol. I—III. Par
Hemmer et Lelong (Rauschen).
Bardy, Didyme l'Aveugle (Lauchert).
Elter, Itinerarstudien (Baumstark).
Traube, Textgeschichte der Regula S. Bene-
dicti. 2. Aufl. hrsg. v. Plenkens (Albers).
Peitz, Das Originalregister Gregors VII
(Lange).
Göller, Die päpstliche Pönitentiarie von
ihrem Ursprung bis zu ihrer Umgestaltung
unter Pius V. 2. Bd. 1. u. 2. Teil (Baum-
garten).
Spranger, J. G. Fichte: Deduzierter Plan
einer zu Berlin zu errichtenden höheren
Lehranstalt usw. (Willmann).

Lüdemann, Das Erkennen und die Wert-
urteile (Switalski).
Foerster, Autorität und Freiheit (Margreth).
Wurm, Autorität und Subjektivismus (Mar-
greth).
Rolfes, Aristoteles' Nikomachische Ethik.
2. Aufl. (Dyff).
Wagner, Das natürliche Sittengesetz nach
der Lehre des h. Thomas von Aquin (Adloff).
Hedley, Lex Levitarum. Übersetzt von
Stark (Adloff).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Zur fernöstlichen Religionsgeschichte.

I. Werke allgemeinen Inhalts.

1. **Lowell**, Percival, **Die Seele des fernen Ostens**. Übers.
von Berta Franzos. Jena, Eugen Diederichs, ohne Jahr
(177 S. 8^o). M. 3, geb. M. 4.
2. **Orelli**, Conrad von, **Allgemeine Religionsgeschichte**.
Zweite Auflage in zwei Bänden. Ersten Bandes 1. Lieferung:
Einleitung. A. Turanische Gruppe. I. Religion der Chi-
nesen. Bonn, A. Marcus u. E. Weber, 1911 (96 S. gr. 8^o).
M. 2.
3. **Underwood**, Horace Grant, D. D., **The Religions of
Eastern Asia**. New York, Macmillan, 1910 (IX, 267 p. 8^o).
Geb. 6 s. 6 d.

1. Zur Einführung in die Psyche des fernen Ostens
weiß ich kein feinsinnigeres Buch. Lowell, der bekannte
amerikanische Marsforscher, geht jenem letzten Etwas
nach, das dem einzelnen, der Familie, dem Volk in
Japan, Korea und China seinen eigenartigen Stempel
aufdrückt, das sich manifestiert im Denken, in der Sprache,
in der Naturbetrachtung, Kunst, Wissenschaft, Religion.
Er definiert dieses Etwas als Unpersönlichkeit, als Mangel
an Individualität, hervorgehend aus dem Mangel an Ein-
bildungskraft, die, als Mutter aller geistigen Individuali-
sierung, beim Okzidental die Triebkraft alles Fortschrittes
geworden sei. Die unmittelbare Folge dieser „Unper-
sönlichkeit“ wird die Vernichtung sein; die fernöstliche
Kultur ist wie die dortige Baumblüte, deren Los es ist,
nie Früchte zu tragen; ahnungsvoll nennen die Fern-
orientalen selbst ihr Land das Land des Tagesanbruchs
und der — Morgenruhe. — Originelle Gedanken, glän-
zende Diktion, die in der vortrefflichen Übersetzung rest-
los wiedergegeben ist, weite Horizonte machen die Lektüre
genuß- und lehrreich. Der Grundgedanke des Buches
scheint unbestreitbar.

Gegen verallgemeinernde Aufstellungen im einzelnen müßte
man oft Protest einlegen, speziell in dem Kap. über die Religion:
durch einen — ungerechtfertigten — „Prozeß der Ausschaltungen“
macht L. den Buddhismus zu „der“ Religion des fernen Ostens,

und der Buddhismus, dessen Geist er S. 134 ff. schildert, ist
dem Ideal des ältesten Buddhismus näher verwandt als dem
Jahrhunderte später nach China und Japan importierten oder
gar dem heute im *far East* herrschenden. Hier zeigt sich der
dilettantenhafte Charakter des Buches von der Seite, wo er ein
Minus gegenüber der rein wissenschaftlichen Behandlung bedeutet.
So bestrickend eine Reihe von Ausführungen L.s sind, die nüch-
terne Wissenschaft wird oft trotzdem sagen müssen: objektive
Gültigkeit haben sie nicht, denn sie sind so persönlich und sub-
jektiv geformt, daß man in der augenfälligen Polarität der see-
lischen Struktur L.s und der Fernorientalen — ein Maximum
und ein Minimum von Persönlichkeitsgefühl — wohl nicht zu
Unrecht eine Fehlerquelle sehen darf. — Die splendide Aus-
stattung durch den Diederichsschen Verlag entspricht seinem
alten Ruhm.

2. Über die in zwei Bänden zu je fünf Lieferungen
geplante Neuauflage der Orellischen Religionsgeschichte
wird seinerzeit berichtet werden, wenn sich ein Gesamt-
urteil einmal geben läßt. Die ziemlich eingehende Dar-
stellung der Religion der Chinesen in der vorliegenden
1. Lieferung des I. Bandes (S. 30—89) rechtfertigt aber
doch eine kurze Besprechung in diesem Sammelreferat
und die Bedeutung des Werkes verdient einen Hinweis
auf das neue Erscheinen, zumal die Ausgabe in Liefе-
rungen Rücksicht nehmen will auf „solche Kreise, die
die Anschaffung des ganzen Werkes ablehnen müßten“.

Die Neuauflage führt sich mit dieser Lieferung recht
vorteilhaft ein. O. schickt der eigentlichen Religions-
geschichte Chinas eine gute geschichtliche und geogra-
phische Einleitung voraus, die mit dem Erwachen der
neuen Tendenzen in China abschließt (S. 30—38), ein
Abschnitt, der täglich jetzt Ergänzungen und Umgestal-
tungen erfahren wird. In den gut ergänzten Literatur-
angaben vermißt man einige wichtige Werke von W.
Grube; S. 41² findet man die linguistisch bedeutsame
lateinische Ausgabe der chinesischen Klassiker durch die
katholischen Missionäre von Nanking (Chang-Hai 1879 ff.),
die merkwürdig oft ignoriert wird, lobend erwähnt. S. 60
bzw. 65 sind die neuesten Übersetzungen des Laotse
und des Kongtse durch R. Wilhelm (Jena 1911) nach-
zutragen.

Hinter manche Einzelheiten der O.schen Darstellung läßt sich ein Fragezeichen setzen, z. B. hinter die Behauptung S. 51, daß der chinesischen Religion Menschenopfer fremd waren, hinter die Bezeichnung der Lehre des Kongtse als „Religion“ (S. 87 f.), was aber schon durch die Ausführungen S. 69 ff. wesentlich modifiziert ist. S. 74 dürfte auf die Reaktion gegen Kongtse im 3. Jahrh. deutlicher Bezug genommen sein; zu den etwas spärlichen Ausführungen des Abschnittes 5 über die heutige Volksreligion (S. 83 ff.) wird de Groot's Darstellung in Chantepie de la Saussayes 3. Aufl. zur Ergänzung beizuziehen sein. Der Umschlag des alten reinen Taoismus in den vom Tiefsinn zum Unsinn gewordenen Taoismus der Taossé ist vielleicht erklärlich, ohne daß man mit A. Conrady (ZDMG 60 [1906] S. 335 ff.) indische Einflüsse annimmt. Eine eingehendere Würdigung der inneren Beziehungen zwischen dem Tao-te-king und dem Neuen Testament wäre S. 62 nicht unerwünscht, entspräche jedenfalls der sonstigen Gepflogenheit (z. B. S. 64) des Verf., Werturteile über die chinesische Religion mit dem Maßstab der Offenbarungsreligion z. B. zu bemessen. Der christlich-konservative Standpunkt des Verf. zeigt sich wohl am meisten in seiner Annahme, daß die chinesische Religion ein ursprünglicher Theismus (Monotheismus) war (S. 46, 57 f.). Die Frage wird bei der Besprechung des Werks von Underwood uns gleich nochmals beschäftigen.

3. Einer Stiftung von Charles F. Deems gemäß werden an der New Yorker Universität regelmäßig seit 1895 Vorlesungen gehalten über ein wichtiges Problem der Wissenschaft und Philosophie mit spezieller Rücksicht auf seine Beziehung zur Hl. Schrift und zur theistischen Philosophie. H. G. Underwood, der in Seoul auf Korea lebt, hat dem Stiftungsprogramm zufolge seine Vorlesungen über die Religionen Ostasiens vornehmlich unter den Gesichtspunkt gerückt: welche Begriffe von Gott hatten sie? und wie verhalten sich ihre Anschauungen zur christlichen Lehre von der Gottheit? In fünf Vorlesungen handelt er kurz und mit anzuerkennendem Bestreben, das den einzelnen Religionen und ihren verschiedenen nationalen Eigenformen Eigentümliche klar hervorzuheben, über den Taoismus, Shintoismus, Shamanismus auf Korea, Konfuzianismus und Buddhismus, und in der sechsten gibt er „a comparison of the foregoing Theisms with that of the Old and New Testaments“. Die Darstellung der Religionen ist gut disponiert, übersichtlich, leicht und angenehm lesbar, in Einzelheiten oft nicht einwandfrei. Letzteres erklärt sich aus seinen literarischen Quellen, die zumeist sekundärer Natur sind und unter denen z. B. de Groot's und W. Grube's Werke fehlen, während J. Legge für China maßgebende Autorität ist. Für die Darstellung der heutigen religiösen Verhältnisse kommt ihm ein langjähriger Aufenthalt im Osten und eine umfassende Autopsie sowie eine glückliche Kombinationsgabe vorteilhaft zustatten. Über vielen schönen Partien dieser Art verzeiht man merkwürdige Ungenauigkeiten wie die chronologische Gleichsetzung Laotse's und Kongtse's, die Ansetzung der Geburt Buddhas um 500 v. Chr. (S. 185), die Ansicht über das Aufkommen des Bilderkults im Buddhismus (S. 195) u. ä.

Wichtiger als diese Details ist der ganze Standpunkt des Verf., auf dem er eine Apologie des christlichen Gottesgedankens, der biblischen Offenbarung und der Göttlichkeit der christlichen Religion aus der geschichtlichen Darstellung der genannten Religionen zu gewinnen sucht.

So wertvoll und schön diese apologetischen Gedanken, speziell des 6. Kapitels im einzelnen sein mögen, so diskutabel erscheint mir das Schema, in dem U. die fernöstlichen Religionen allgemein sich „entwickeln“ läßt. Am deutlichsten skizziert er dies Schema S. 37 f.: „Starting from a pure henotheism, or, may we not almost say, from a pure monotheism, the tendency

has seemed downward, first through the introduction of nature-worship, then a step lower still, to pure polytheism, with all its demoralizing tendencies; men have gradually, to suit their own desires, invented lesser gods, and then lowered their idea of the chief god, and, with base conceptions of the deity, there has resulted a rank growth of the most degenerating and degrading superstitions.“ U. scheint auch nicht abgeneigt zu sein, in der dreifachen Bezeichnung des Unsichtbaren (*Ye*), Unhörbaren (*He*), Ungreifbaren (*Wei*) mit V. v. Strauss u. a. Anklänge an den Jehovah des A. T. und sogar an die christliche Trinitätslehre zu finden (S. 28 ff.). Man mag sich nun grundsätzlich auf den Standpunkt einer vorwärts oder einer rückwärts schreitenden Entwicklung der Religion stellen, die historische Erforschung des bis jetzt vorliegenden Materials scheint mir noch nicht weiter zu führen, als dazu, daß wir für die ältesten Zeiten speziell der chinesischen Religion zwar alle die Elemente feststellen können, die in ihrer einseitigen Fortentwicklung den Animismus, Ahnenkult, Naturreligion, Monotheismus konstituieren; von einer Urform läßt sich auf Grund des historisch kontrollierbaren Materials nicht reden, weder von Animismus, noch Naturismus, noch Theismus; nicht einmal die auf den hypothetischen „Urzustand“ zunächst folgenden Phasen der Entwicklung sind mit einiger Deutlichkeit zu scheiden. Die Annahme eines ursprünglichen Monotheismus der Chinesen und Japanesen ist eine Hypothese von nicht größerer Wahrscheinlichkeit als die Hypothese vom ursprünglichen Animismus oder Naturkult dieser Völker. Vielleicht ist es wissenschaftlicher, statt solcher Isolierungshypothesen von einer ältesten uns erreichbaren Form jener Religionen zu reden, in der bereits alle die verschiedenen Elemente sich vorfinden (Animismus, Naturismus, Theismus). Die Apologetik des herkömmlichen Offenbarungsbegriffs scheint vielleicht auf den ersten Anblick durch die Annahme eines reinen Urmonotheismus und einer darauf folgenden allgemeinen Degeneration zu gewinnen, wie andererseits durch die Annahme einer stetig vorwärts schreitenden Entwicklung die Universalität des christlichen Gottesbegriffs herrlicher sich zeigt; aber vielleicht sind wir doch noch nicht so weit, diese beiden Zentralbegriffe der christlichen Religion zusammenfassend und abschließend wissenschaftlich im Lichte der vergleichenden Religionsforschung zu erörtern. Es müßte jedenfalls von größeren Gesichtspunkten und mit gründlicherer Prüfung des Materials geschehen, als U. es für die östlichen Religionen unternommen hat.

Berlin.

O. Wecker.

Guthe, Hermann, Dr. theol. und phil., Professor an der Universität Leipzig, **Bibelatlas** in 20 Haupt- und 28 Nebenkarten. Mit einem vollständigen Verzeichnis der alten und neuen Ortsnamen. Leipzig, Wagner und Debes, 1911, Folio. Geb. M. 12.

Dieser ausgezeichnete Bibelatlas ist ein hervorragendes Hilfsmittel zum Studium der Hl. Schrift. Herausgeber und Verlagshandlung haben offenbar keine Mühe gescheut, um etwas Gediegenes zu schaffen. Guthe ist durch seine Arbeiten hinlänglich bekannt. Sein fortschrittlicher Standpunkt tritt bei manchen Karten deutlich zutage; doch wird man ihn auch bei anderer Auffassung nur selten störend empfinden. Der Löwenanteil des Kartenmaterials fällt naturgemäß jenen Gebieten zu, die für das Alte Testament in Betracht kommen; so die Karten von Syrien und Ägypten um 1400—1250 vor Chr.; das assyrische und babylonische Reich im 8. und 7. Jahrh.; das persische Reich um 500; dann sechs Hauptkarten von Palästina, die die Entwicklung der Besitzverhältnisse klar erkennen lassen. Die weiteren sechs Palästinakarten sind für den Neutestamentler bestimmt, während die Karte des heutigen Palästina beiden zum Vergleiche dient. Für die apostolische Zeit ist die Karte der Mittelmeerländer im ersten nachchristlichen Jahrhundert von großem Werte. Sehr dankenswert sind die 28 Nebenkarten, die wichtige Einzelheiten in größerem Maßstabe bieten.

Gerade für die zuletzt genannte große Karte der Mittelmeerländer wird jeder Neutestamentler dem Heraus-

geber dankbar sein. Hier hat er das ganze Gebiet der paulinischen Mission im Zusammenhange vor sich. Wenn ich für eine weitere Auflage einen Wunsch aussprechen darf, so ist es der, daß von Kleinasien noch eine eigene Karte hergestellt werde. Denn im Zusammenhange des Ganzen fällt auf dieses wichtige paulinische Missionsgebiet ein zu knapper Raum, als daß die Einzelheiten deutlich genug hervortreten könnten. Zur Ergänzung wird man immer noch Ramsays Karten brauchen müssen.

Wesentlich erhöht wird der Wert des Atlas durch das überaus reichhaltige und sorgfältige alphabetische Namenverzeichnis. Ich zweifle nicht, daß der Atlas in weiten Kreisen dankbar benutzt werden wird.

Münster i. W.

M. Meinertz.

Maurenbrecher, Max, Von Nazareth nach Golgatha.

Untersuchungen über die weltgeschichtlichen Zusammenhänge des Urchristentums. Berlin-Schöneberg, Verlag der „Hilfe“, 1909 (275 S. 8°).

Die sozialdemokratische Wissenschaft hat oft genug am Leben Jesu im Stile des Pamphlets gearbeitet. Davon sticht dieses Buch vorteilhaft ab. Der Verf. hat sich gründlich mit den Problemen vertraut gemacht und bietet nach der formellen Seite hin einen glänzend geschriebenen Essay. Sachlich kann man das Buch allerdings nur einen Roman nennen. Die Gewährsmänner des Verf. sind die liberalen Theologen, an wichtigen Punkten die allerradikalsten, wie W. Wrede. Über sie schreitet er aber oft genug weit hinaus, wendet freilich ihre eigene Methode, nur unter proletarischem Gesichtswinkel, auf die Quellenkritik an. An manchen Stellen scheint sogar wissenschaftliche Unbefangenheit hervorzutreten, so wenn die Apg in den Anfang der 60er Jahre gesetzt und die These der radikalsten Christusleugner abgewiesen wird. Daneben stehen aber die endlosen Vergewaltigungen der biblischen Quellen, die dann mit einem zusammengewürfelten religionsgeschichtlichen Material zu einem sonderbaren Ragout vermischt werden. Die Anerkennung der Existenz Jesu hat keine erhebliche Bedeutung für die Entstehung des Christentums. Jesus selbst hat sich nie als Messias gedacht, er hat sich nur von seinen proletarischen Instinkten leiten lassen und ist schließlich jammervoll als gebrochener Mensch in Verzweiflung geendet. Erst die spätere Verquickung des allgemein bekannten Erlösungsgedankens mit der vergöttlichten Person Jesu durch die Jünger, als sie sich wiedergefunden hatten — die Erhebung aus der Enttäuschung soll das Gewöhnliche bei den Juden gewesen sein — hat das Christentum begründen können.

Wenn man all die willkürlichen Urteile, Einfälle und Phrasen zusammenstellen wollte, könnte man Spalten füllen. Das Leben Jesu ist kein geeigneter Stoff, aus dem man, wenn auch mit Geist und Gelehrsamkeit, eine romanhafte Dichtung schaffen darf.

Münster i. W.

M. Meinertz.

Pfäffisch, Joannes Maria, O. S. B., Die Dauer der Lehr-tätigkeit Jesu. Nach dem Evangelium des h. Johannes. [Biblische Studien, herausgegeben von Prof. Dr. Bardenhewer. XVI. Bd. 3. u. 4. Heft]. Freiburg i. Br., Herder, 1911 (V, 184 S. gr. 8°). M. 5.

In der Tübinger Theol. Quartalschrift (1911, 2,

S. 285) rügt ein temperamentvoller Vorkämpfer der einjährigen öffentlichen Wirksamkeit Jesu in der Anzeige einer auch in der Theol. Revue Nr. 3 lauf. Jahrgangs besprochenen Schrift von Fr. Romuald Peeters „die Leidenschaft, mit welcher gewisse Leute in Hörsälen und Zeitschriften (gegen die Einjahrtheorie) toben“ (sic)! Sollte es wirklich solche arge Sünder geben, dann, fürchte ich, werden sie durch vorliegende Schrift noch mehr verstockt. Ganz dem Stande der Kontroverse sich anpassend, hat P. das Johannesevangelium, das bisher die Hauptstütze der mehrjährigen Wirksamkeit Jesu war, in der neuesten Zeit aber als Tragbalken der Einjahrtheorie gilt, zum Ausgangs- und Mittelpunkt seiner Untersuchungen erhoben.

Der 1. Teil seiner Schrift sichert die Echtheit des Osterfestes Joh. 6, 4, dieses Zankapfels der Parteien.

Gegen das einstimmige Zeugnis der Handschriften und Übersetzungen können, wie P. in überaus mühsamen philologischen Deduktionen zeigt, die dunklen, zweifelhaften Stimmen einiger hervorragender altchristlicher Zeugen, des Irenäus, Origenes, Cyrillus von Alexandrien, der Aloger, der altchristlichen Vertreter der Einjahrtheorie nicht aufkommen. Gewiß bleiben bei der Wegräumung dieser Fußangeln Bedenken, aber wer nicht jene schwierigen Stellen als Rätsel ewig fortschleppen will, wird sich auch durch mehr oder minder künstliche Hypothesen — so läßt auch P. *ἐγγύς* (Joh. 6, 4) von Irenäus und Cyrillus in der Bedeutung: nahe vorbei, eben vorbei nehmen — nicht abschrecken lassen. Jedenfalls hat Verf. alle bisher geäußerten Erklärungsversuche fleißig durchmustert und sich mit allen Gegnern ernsthaft auseinandergesetzt. Den Echtheitsbeweis schließt Verf. ab mit der Prüfung des Sprachgebrauchs der von den Modernen bestrittenen Lesart (Joh. 6, 4) ab.

Der 2. Teil der Arbeit will exegetisch das Ziel und die Bedeutung von Joh. 6, 4 im Gesamttrahmen des 4. Evangeliums erforschen.

Mit Geschick und Glück wendet sich P. hier gegen die ja selten ernstgenommenen, aber noch nie mit dieser Gelehrtengeduld zurückgewiesenen Versuche der Einjahrtheoretiker, die johanneischen Berichte über die Hochzeit zu Kana, über das Osterfest Joh. 2, 23, die Wirksamkeit Jesu in Judäa und seine Rückkehr nach Galiläa, über das Fest Joh. 5, 1, über die Brotvermehrung Joh. c. 6 und über das letzte Lehrjahr Jesu in den Dienst der Einjahrtheorie zu stellen.

Überzeugend wird hier begründet, daß Jesus Ostern 28 zum erstenmal als Messias in Jerusalem auftrat, 2 Jahre sodann als Lehrer und Wundertäter wirkte und im Osterfest des Jahres 30 (7. April) sein großes Werk mit dem Tode besiegelte. Ein Blick auf die Synoptiker löst schließlich auch die aus den Synoptikern genommenen Einwürfe. Es wird gezeigt, wie das 15. Jahr des Tiberius nach der Konsulardatierung mit dem 1. Januar 28 begann und auch der zweiteste Sabbat Luk. 6, 1 nicht ein 3. Jahr der öffentlichen Wirksamkeit Jesu nötig macht.

Beweisgang und Resultate lassen die Schrift als Förderung des Problems erscheinen. Joh. 1, 11 würde ich nicht auf Judäa und Jerusalem beschränken (S. 69). Schwer begreiflich ist, daß die Zeitangabe Joh. 6, 4 auf das Purimfest (Joh. 5, 1) zurückweisen soll (S. 147). Die Diener legten nicht des Wochensabbates wegen, sondern infolge des tiefen Eindrucks, den Jesus auf sie machte, nicht Hand an ihn (S. 154). Über eine weniger

als einjährige Wirksamkeit Jesu siehe neuestens Windisch, Zeitschr. für die neuest. Wissenschaft 1911, Heft 2/3.

Dillingen.

Dausch.

Schäfer, Dr. Jakob, Professor der Theologie am Priesterseminar in Mainz, **Die Evangelien und die Evangelienkritik**. Der akademischen Jugend und den Gebildeten aller Stände gewidmet. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1911 (VII, 152 S. 8°). M. 1,60.

Es war seinerzeit ein sehr glücklicher Gedanke des Verf., die Einleitung zum 2. Teile des umfangreichen Schuster-Holzammerschen »Handbuches zur Biblischen Geschichte« als besondere Schrift herauszugeben, da in den Kreisen der gebildeten Laien das Verlangen, sich über neuest. Fragen rasch und doch gründlich zu orientieren, erfreulicherweise immer größer wird. Dieser Sonderabdruck ist jetzt, vermehrt und vertieft, in 2. Auflage erschienen.

Die allgemeinen Bemerkungen verbreiten sich über Evangelium und Evangelien, die Evangelistensymbole, die Ursprache der Evangelien, die ältesten Übersetzungen, kurze Geschichte des griechischen Textes, dogmatische Integrität, die Textkritik und die Echtheit der vier Evangelien im allgemeinen. Sodann werden von den einzelnen Evangelien die Persönlichkeit der Verfasser, die Echtheit im einzelnen, Zeit und Ort der Entstehung, die rationalistische Kritik, Leserkreis und Zweck des Evangeliums eingehend behandelt. Das 5. Kap. bespricht das Verhältnis der synoptischen Evangelien zueinander, während das 7. Kap. die Glaubwürdigkeit der Evangelien und ihre Bestreitung zum Gegenstand hat.

In ruhiger, klarer und recht verständlicher Sprache liefert dieses Büchlein so einen kleinen Abschnitt aus der Apologetik. Möge es recht viele aufmerksame Leser finden.

Christfelde, Westpr.

Adalbert Schulte.

Louis, M., Professeur au Grand Séminaire de Meaux, **Philon le Juif**. [Philosophes et Penseurs]. Paris, Bloud et Cie., 1911 (63 S. 16°). Fr. 0,60.

Die Schriften Philos haben schon mehrfach zu einer eingehenden Untersuchung angeregt; steht er doch auf der Grenzscheide des Juden- und Christentums, ein gelehrter Gesetzkundiger, der streng an der Offenbarung des A. Test. festhalten will und zugleich in der griechisch-heidnischen Philosophie durchaus bewandert ist. Vorliegendes Heft bietet — ohne Zitate — eine gute Übersicht über die Wirksamkeit und die hauptsächlichsten Lehren Philos.

Was zunächst die Person dieses Alexandriners angeht, so haben wir ihn uns als einen bibelgläubigen Juden vorzustellen, der ernstlich nach der Wahrheit strebte und in dieser Beschäftigung seine innere Befriedigung fand. Nicht äußerlich suchte er die alttest. Gedanken mit den Spekulationen der Philosophen zu vereinen, sondern es war seine innere Überzeugung, daß wie die mosaische Religion auf Offenbarung Gottes beruhe, so die Wahrheitsgedanken der Griechen auf die von Gott erleuchtete Vernunft zurückzuführen seien. Darum könne zwischen beiden kein Widerspruch bestehen. Um nun einen Ausgleich zwischen beiden zu schaffen, wendet er bei der

Erklärung alttest. Stellen die Allegorie an und ist von der Richtigkeit seiner Erklärungsweise so fest überzeugt, daß er sie selbst auf eine Offenbarung Gottes zurückführt. Uns ist diese allegorische Deutung des Schriftsinns allerdings ein willkürliches Hineintragen, von Philo aber wurde dieses Willkürliche nicht einmal geahnt, da er in dieser Gedankenwelt aufgewachsen war. Ja er schreibt sich selbst eine Art Inspiration zu (*De Cherub*. p. 205: *ἡκουσα δὲ ποτε καὶ σπουδαιοτέρου λόγου παρὰ ψυχῆς ἐμῆς*).

Was sein philosophisches System angeht, so bezeichnet er als das Ziel des Lebens, Gott zu erkennen. Dazu kann der Mensch auf zweifache Weise gelangen: durch Schlüsse von den Werken auf den Urheber und durch das Schauen der Seele, wobei aber Gott selbst mitwirken muß; es ist dies ein innerliches Sichversenken in Gott, ein Erkennen Gottes durch Gott selbst (*ἐαυτοῦ φέγγος ὧν δι' αὐτοῦ μόνον θεωρεῖται*; *De praemiis ac poenis*). Als Typus hierfür gilt ihm Jakob, der darum den Namen Israel (*is-ra-el* = *ἄνθρωπος ὁρῶν θεόν*) erhielt. Von Gott wissen wir zwar, daß er ist, aber wir begreifen nicht, wie er ist: das unendliche Wesen kann nur sich selbst begreifen. Unsere Gedanken reichen nicht an ihn heran und andererseits ist unsere Sprache nicht imstande, unsere Gedanken adäquat zum Ausdruck zu bringen. Daher stammen die an sich falschen Aussagen über Gott: daß er überlege, bereue u. dgl. Als transzendentes Wesen ist Gott das rein Seiende, daher kann selbst Gott nichts weiter von sich aussagen als *ἐγώ εἰμι ὁ ὢν*. Dieses abstrakte Sein macht sich gegenständlich, wird ein in sich lebendiger Geist in dem Logos (*ὁ θεὸς λόγος, ὁ τοῦ θεοῦ λόγος, πρωτόγονος υἱός, εἰκὼν θεοῦ, ὄνομα θεοῦ*). Dieser ist die göttliche Vernunft, in der die Ideen als *παραδείγματα* alles Seienden leben und weiterhin die ganze sinnliche Welt erschaffen worden ist. Denn wie es im Menschen eine im Innern ruhende Gedankenwelt (*ἐνδιάθετος*) und zugleich eine durch die Sprache sich äußernde (*προφορικός*) gibt, so auch im Logos. Durch ihn ist die Welt und durch die Welt die Zeit ins Dasein getreten und zwar *ἅμα γὰρ πάντα δοῦν εἰκὼς θεοῦ*, die Sechszahl der Tage weist nur auf das Ordnungsmäßige hin, da diese Zahl die vollkommenste ist. Wie die Welt nun durch den göttlichen Logos ins Dasein getreten ist, so wird sie auch von diesem erfüllt und durchdrungen und erhält dadurch Bestand und Festigkeit; darum wird auch keins der Elemente dem andern störend entgegenwirken, sondern alles lebt für- und durcheinander, das eine bedarf des andern und schließt dienend dem andern sich an, und so erscheint das Ganze als ein kunstvoll gebildeter Organismus. Diese Harmonie bezeichnet er als die Güte und Gnade Gottes (*ἁρμονία πάντων ἐστὶν ἡ ἀγαθότης καὶ ἡλικὸς δύναμις τοῦ θεοῦ*), denn die göttliche Liebe ist es, die das Universum leitet und zusammenhält.

Da über den großen alexandrinischen Denker noch vielfach irrige Meinungen bestehen, ist dieses Referat etwas länger wie üblich geworden.

Christfelde, Westpr.

Adalbert Schulte.

Les Pères apostoliques. Texte grec, traduction française, introduction et index. I. Doctrine des apôtres, Épître de Barnabé par Hippolyte Hemmer, Gabriel Oger et A. Laurent. II. Clément de Rome, Épître aux Corinthiens, Homélie du II^e siècle, par Hippolyte Hemmer. III. Ignace

d'Antioche et Polycarpe de Smyrne, Epîtres, Martyre de Polycarpe, par Auguste Lelong, agrégé de l'université. [Textes et documents pour l'étude historique du christianisme publiés sous la direction de Hippolyte Hemmer et Paul Lejay]. Paris, Alphonse Picard et fils, 1907, 1909 u. 1910 (CXVI, 122; LXXIV, 204; LXXX, 187 p. 8°). Fr. 2,50; 3; 3.

Die neue französische Kirchenväterausgabe in Kleinformat unter der sachkundigen Leitung von Hemmer und Lejay schreitet rüstig vorwärts; erschienen sind bis jetzt, außer den oben genannten drei Bändchen, Justins Apologien und Dialog, Eusebius' Kirchengeschichte Buch 1-4, Tertullians *De paenitentia*, *De pudicitia* und *De praescriptione*, Gregors von Nazianz Leichenreden auf Cäsarius und Basilus, Gregors von Nyssa *Oratio catechetica* und Philons Allegorischer Kommentar zum mosaischen Gesetze. Jedes Bändchen enthält außer dem Urtexte eine ausführliche Einleitung, die französische Übersetzung, erklärende Anmerkungen und Indices; die Einleitung bringt außer den üblichen Bemerkungen über Leben des Schriftstellers, Handschriften und Ausgaben auch eine Analyse des Inhaltes und eine dogmengeschichtliche Würdigung (*Contenu doctrinal*) der Schriften. Der griechische Text der Apostolischen Väter ist ein Abdruck aus Funks großer Ausgabe (1901); auch die Anmerkungen enthalten nur wenig Textkritisches. Für den *Index verborum* der einzelnen Apostolischen Väter ist Goodspeed, *Index patristicus* (1907) benutzt.

Die Ausgabe verdient im allgemeinen hohes Lob. Die Texte sind korrekt abgedruckt; die Einleitungen und Anmerkungen zeugen von kritischem Sinn und großer Sorgfalt; auch die Preise sind nicht zu hoch. Die Anmerkungen des 1. Bändchens der Apost. Väter stehen leider nicht unter dem Text, sondern gesammelt hinter der Einleitung; im 2. u. 3. Bändchen ist das glücklicherweise geändert. Die Lesung der griechischen Texte ist gestört durch die Einfügung der Quellenbelege. Die Anmerkungen sind kurz, aber ausreichend. Dem Herausgeber des *Martyrium Polycarpi* ist leider die schöne Schrift von Hermann Müller: »Aus der Überlieferungsgeschichte des Polykarp-Martyriums« (Paderborn 1908, Beigabe des Vorlesungsverzeichnisses) unbekannt geblieben. Im übrigen ist die deutsche Literatur genügend berücksichtigt.

Bonn.

Gerhard Rauschen.

Bardy, Gustave, Docteur en Théologie, **Didyme l'Aveugle**. [Etudes de Théologie historique publiées sous la direction des Professeurs de Théologie à l'Institut Catholique de Paris. II]. Paris, Gabriel Beauchesne & Cie., 1910 (XII, 279 S. gr. 8°). Fr. 6.

Bei voller Anerkennung der grundlegenden Verdienste der Monographie von J. Leipoldt, auf die er selbst sich in weitgehendem Maße stützt, hat der Verf. des vorliegenden Buches es nicht für überflüssig gehalten, »d'essayer à nouveau de fixer le rôle de Didyme dans la dernière phase de la controverse arienne et dans la théologie du IV^e siècle« (S. IV). Die Darstellung des Lebens des Didymus in Kap. I (S. 1 ff.) ruht im wesentlichen auf Leipoldt, nur erweitert durch eine aus Zügen aus den Schriften des Didymus zusammengestellte Charakteristik desselben. Die Übersicht der Werke des Didymus in Kap. II (S. 16 ff.) steht ebenfalls auf der Grundlage der von Leipoldt gemachten Zusammenstellung, dessen Anordnung auch im allgemeinen beibehalten wird, aber mit Vervollständigung und weiterer kritischer Beleuchtung

verschiedener Punkte. Die Zuweisung des unter dem Namen des h. Gregor von Nyssa überlieferten *Λόγος κατὰ Ἀγρίων καὶ Σαβελλίων* an Didymus, die Leipoldt mit Holl annimmt, lehnt Bardy ab (S. 17 f. 72 f.). Dagegen schließt er sich in näherer Untersuchung der für und gegen angeführten Argumente der von Leipoldt abgelehnten Annahme Funks an, daß die beiden letzten Bücher der Schrift Basilus des Großen gegen Eunomius Didymus angehören. Funks Verteidigung seiner These gegen Leipoldt in seinen Kirchengeschichtlichen Abhandlungen und Untersuchungen III (1907), S. 315—323 kennt Bardy nicht. Dräsekes Hypothese, daß die unter den Werken des h. Athanasius stehenden zwei Bücher *Contra Apollinarium* teils von Didymus, teils von einem Schüler desselben herrühren, lehnt er S. 39—42 ab, hält dagegen für erwiesen, daß die beiden Bücher nicht von Athanasius herrühren.

Ich muß nach wie vor betonen, daß weder Dräseke noch nach ihm Stülcken und Hoß dies bewiesen haben. Das Hauptargument gegen die Echtheit ist eine nicht nur unbewiesene, sondern geradezu absurde, wenn auch in der Harnackschen Schule schon zum Dogma gewordene dogmengeschichtliche Voraussetzung über die Christologie des h. Athanasius (vgl. dazu mein 1911 in Köln erscheinendes Leben des h. Athanasius), während die nebensächlicheren Argumente für sich allein nichts beweisen. Die dogmengeschichtliche Voraussetzung lehnt übrigens auch Bardy S. 111 f. 115 ab; im übrigen hätte es wohl nichts schaden können, wenn er neben seiner genauen Kenntnis der deutschen protestantischen Literatur über den h. Athanasius nicht die deutsche katholische Literatur über denselben so vollständig ignoriert hätte.

Der Abschnitt über die exegetischen Schriften (S. 43 ff.) gibt zwar im wesentlichen die Zusammenstellung von Leipoldt wieder, ergänzt dieselbe aber mit einigen Angaben aus der von Bardy vollständiger herangezogenen gedruckten Katenen-Literatur; eine Vermehrung des Materials aus Katenenhandschriften hat er dagegen so wenig wie Leipoldt angestrebt.

Diese beiden ersten Kapitel des Werkes wollen nur eine Einleitung zu der folgenden Darstellung der Theologie und Lehre des Didymus sein. Auch darin wird das, was Leipoldt grundlegend geleistet hat, besonders die sorgfältigen Zusammenstellungen über die Terminologie, dankbar benutzt, während dessen schiefe Auffassungen und Folgerungen ihre Korrektur finden. In der Trinitätslehre (Kap. III, S. 59 ff.) verliert die von Leipoldt hypothetisch vorgetragene Ansicht ihre Stütze, die Formel *μία οὐσία, τρεῖς ὑποστάσεις* könne Didymus als Urheber haben, wenn dieser nicht als Verfasser der Schrift *Contra Arium et Sabellium* anerkannt wird; denn das häufige Vorkommen der Formel in *De Trinitate* beweist nichts mehr, da dieselbe zu dieser Zeit eben schon Gemeingut war (S. 72 f. 74 f.). Kap. IV (S. 110—144) behandelt die Christologie und Erlösungslehre. Mit Recht wird hier die von Leipoldt vertretene gänzlich unbegründete Ansicht abgelehnt, daß Didymus von einer anfänglichen Berührung mit der arianischen Christologie (die nach der oben erwähnten modernen Schulansicht auch die athanasianische gewesen sein sollte) sich erst später zu klarer Ablehnung der arianischen und apollinaristischen Anschauung durchgerungen habe. Bei der Darstellung der Erlösungslehre (S. 129 ff.), wo das aus den erhaltenen Schriften des Didymus zu gewinnende Material allerdings ziemlich dürftig ist, hätten eben mit Rücksicht auf die Ausführungen von Leipoldt die Zusammenhänge mit Irenäus, Origenes,

Athanasius, auf die mehrfach hingewiesen wird, tiefer eindringend behandelt werden dürfen. Kap. V: *L'Église et la vie chrétienne* (S. 145 ff.) handelt über des Didymus Lehre von der Kirche, Taufe, Eucharistie, vom moralischen Leben, vom künftigen Leben (unbestreitbar origenistische Eschatologie) und von der unsichtbaren Welt. Wertvolle Zusammenstellungen über „Didymus und die Bibel“ bietet Kap. VI (S. 178 ff.).

Zunächst wird dargestellt seine Anschauung von der Inspiration (starke Betonung der Tatsache derselben, ohne bestimmtere Äußerungen über ihr Wesen und ihre Tragweite), vom Verhältnis des Alten Testaments zum Neuen, vom Kanon, der auch die deuterokanonischen Bücher umfaßt (ungleichmäßig ist sein Verhalten zum 2. Petrusbrief). Im Anschluß daran werden S. 184 ff. eine Reihe von „Agrapha“ zusammengestellt, die sich in den Schriften des Didymus finden. Die darunter angeführte Formel *εἰς κύριος Ἰησοῦς Χριστός εἰς δόξαν θεοῦ πατρὸς* ist aber doch wohl nur ein ungenaues Zitat von Phil. 2, 11, vielleicht im Gedächtnis kombiniert mit 1 Kor. 8, 6. Eingehender wird S. 186 ff. über den Bibeltext des Didymus gehandelt. Sein ältester Text ist der der LXX, wozu er aber gelegentlich die anderen griechischen Übersetzungen, besonders die des Symmachus heranzieht (Zusammenstellung 187 f.). Auch zum neustest. Text macht er gelegentlich textkritische Bemerkungen (S. 188 ff.). Unter der Voraussetzung, daß der im 4. Jahrh. in Ägypten gebräuchliche Bibeltext die Rezension des Hesychius war, wäre Didymus ein sehr wichtiger Zeuge für die Kenntnis dieser Rezension (S. 191 f.). Durch Zusammenstellung einer Auswahl von Beispielen (S. 193 ff.) wird der älteste Bibeltext des Didymus im Verhältnis zu den Handschriften charakterisiert. Als Beitrag zur Kenntnis seines neustest. Textes werden in einem Anhang zu diesem Kapitel (S. 210 ff.) die im I. Buch *De Trinitate* enthaltenen Zitate aus den neustest. Briefen mit Beifügung eines textkritischen Apparates zusammengestellt, während für den Evangelientext auf die Untersuchung desselben bei von Soden, Die Schriften des N. Test. I, 2 hingewiesen wird. Zuletzt wird die Exegese des Didymus betrachtet (S. 201 ff.), worüber Neues nicht zu sagen war. Es ist vorwiegend allegorische Auslegung; dabei wird aber auch in manchen Fällen, besonders in der Erklärung des N. Test., zumal in der Kontroverse gegen die Arianer, Gewicht auf die genaue Feststellung des Literal-sinnes gelegt.

Das folgende Kap. VII (S. 218 ff.), über die Gelehrsamkeit des Didymus, basiert im ersten Teil, soweit es sich um seine Bildung in den profanen Wissenschaften handelt, im ganzen auf den Zusammenstellungen von Leipoldt, mit einigen Zusätzen, die das Gesamtbild nicht ändern. Ausführlicher als bei diesem Vorgänger wird dagegen seine Kenntnis christlicher Quellen behandelt (S. 229 ff.), sowohl orthodoxer Quellen als der Schriften der Häretiker. Abschließende Vollständigkeit kann hier schwer erreicht werden, da Didymus seine benutzten Quellen in der Regel nicht nennt. Das Schlußkapitel endlich (VIII, S. 243 ff.), handelt über Didymus und die origenistischen Streitigkeiten; zuerst über das wechselnde Verhältnis des h. Hieronymus zu ihm, in dessen Streit mit Rufinus er zuerst in den Kampf um Origenes hereingezogen wird. Im 5. Jahrh. genoß er ein ungetrübtes Ansehen; Augustinus und Cyrillus von Alexandrien haben in der Trinitätslehre und Christologie, wo seine Orthodoxie tadellos ist, unbeanstandet von ihm gelernt. Hauptsächlich nach Diekamp, Die origenistischen Streitigkeiten, wird dann die Frage seiner Verurteilung mit Origenes durch das 5. allgemeine Konzil von 553 eingehend behandelt.

Durch die Untersuchungen von Leipoldt und Bardy wird die Stellung des Didymus in der Geschichte der altkirchlichen Literatur wohl endgültig klargelegt sein. Auch Bardy sucht seine Bedeutung gegenüber übertreibender Hochstellung mit maßvoller Kritik auf das richtige

Maß zu beschränken, läßt ihm aber in manchen Einzelheiten mehr Gerechtigkeit widerfahren als Leipoldt. Didymus ist kein origineller Geist und kein Theologe ersten Ranges, der auf eine Stufe mit den großen Kirchenvätern seiner Zeit gestellt werden dürfte; er ist aber als fruchtbarer und einflußreicher Schriftsteller und schon in seiner Stellung als Vorsteher der alexandrinischen Katechetenschule ein wichtiger Zeuge für die alexandrinische Theologie seiner Zeit. Das Buch von Bardy, das unter Voraussetzung der Untersuchungen Leipoldts die Kenntnis der Theologie des Didymus wesentlich weiter gefördert hat, stellt in übersichtlicher und klarer Darstellung und mit derjenigen Vollständigkeit, die auf Grund des vorliegenden Materials zurzeit erreichbar ist, alles zusammen, was wir über Didymus wissen können.

Aachen.

F. Lauchert.

Elter, Anton, Itinerarstudien. Bonn, Carl Georgi, 1908 (76 S. 4^o).

Die als Programmschrift der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zum Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers und Königs erschienene schöne Arbeit eines Philologen ist letzten Grundes durch den Gedanken geleitet, daß in den zu Unrecht mißachteten spätantiken Itinerarien uns „Dokumente ersten Ranges für die antike Geographie und Kartographie“ erhalten seien, die als Bausteine einer „Geschichte der exakten Wissenschaft des Altertums allmählich der unverdienten Vernachlässigung entrissen“ werden müßten (S. 75). Sie verdient alle Beachtung aber auch von theologischer Seite, weil sie indirekt einen wertvollen Beitrag zur richtigen Bewertung der kirchlich-kulturgeschichtlichen Stellung des frühchristlichen Palästina bedeutet. Ihren Gegenstand bildet das sog. *Itinerarium Antonini* (Ausgabe von Parthey-Pinder. Berlin 1848). In überzeugender, auf einer Fülle entsagungsreicher Kleinarbeit ruhender Darlegung gelangt der Verf. zu dem überraschenden Ergebnis, daß dieses „in seiner jetzigen Gestalt“, obwohl der Name Jerusalems in ihm nicht genannt wird und an einem zugrundeliegenden „alten Text kein Wort ins Christliche verändert und nichts Christliches hinzugefügt ist“, eine planmäßige Zusammenstellung von Reiserouten für den Pilgerverkehr nach dem Heiligen Lande, ein echtes „*Itinerarium Hierosolymitanum*“ darstellt (S. 17). Als Entstehungsort eines solchen — man möchte sagen — Reichskursbuches für Jerusalempilger komme vor allem Mailand in Betracht, „im 4. Jahrhundert vornehmlich der Sitz der kaiserlichen Hofhaltung“ des Westens, „wo die Pilger aus aller Welt zusammenkamen“ (S. 54).

Auf den verschiedensten Forschungsgebieten wird man gut tun Ergebnisse, wie dieses recht sehr auf sich wirken zu lassen. Sie beleuchten so hell als möglich die kulturgeschichtliche Bedeutung der Palästina wallfahrt für die frühchristliche und frühmittelalterliche Welt, die ich in meiner Schrift über »Abendländische Palästina pilger des ersten Jahrtausends und ihre Berichte« (Köln 1906) herauszustellen versucht habe. In ihrer Beleuchtung die Dinge sehend, wird beispielsweise der Liturgiehistoriker gewissermaßen *a priori* sich zu sagen vermögen, was er davon zu halten hat, wenn man, wie es K. Lübeck in der »Wissenschaftl. Beilage zur Germania« 1910 S. 385 getan hat, den für jedes unverblendete Auge offen zutage liegenden beherrschenden Einfluß Jerusalems auf die

Liturgie des 4. etwa bis 8. Jahrh. herabzudrücken sucht. Und nicht minder wird der christliche Archäologe und Kunsthistoriker im Lichte des Pilgerverkehrs, dem das Antoninus-Itinerar zu dienen bestimmt war, „eine Übertragung“ ikonographischer „Typen von Palästina nach der“ byzantinischen „Hauptstadt“ kaum mehr so seltsam finden, wie A. Heisenberg, der »Grabeskirche und Apostelkirche« II S. 272 geradezu die Dinge auf den Kopf stellt, indem er unter gründlicher Nichtbeachtung der kulturgeschichtlichen Gesamtlage meint, daß „das allgemeine politische und theologische Verhältnis durchaus“ gegen eine solche spreche.

Achern (Grhgt. Baden).

A. Baumstark.

Traube, L., Textgeschichte der Regula S. Benedicti.

Zweite Auflage, hrsg. von H. Plenkers. Mit 4 Tafeln. [Abhandlungen der Kgl. Bayrischen Akademie der Wissenschaften. Philosoph.-philologische und historische Klasse. XXV. Bd. 2. Abhandlung]. München, in Kommission des G. Franzschen Verlags (J. Roth), 1910 (127 S. 4^o). M. 6.

Es ist ein erfreuliches Zeichen für den Wert und die Schätzung, welche man der *Regula S. Benedicti* entgegenbringt, daß eine Neuauflage der trefflichen Untersuchung Traubes über diesen Gesetzeskodex notwendig geworden ist. Auch hätte mit der Neuausgabe wohl keiner besser betraut werden können als H. Plenkers, der in »Quellen und Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte der ältesten lateinischen Mönchsregeln« (= QU.) ebenfalls diesem Gegenstande nähergetreten war und ihn auch über Traube hinaus gefördert hatte. Um so mehr bedauert Referent, daß die Neuausgabe der T.schen Untersuchung keine Neubearbeitung geworden ist. Pl. gibt pietätsvoll die Arbeit T.s neu heraus, und beschränkt sich nur auf einige Anmerkungen bzw. Bemerkungen, welche teils von ihm selbst herrühren, mehr aber noch den Aufzeichnungen T.s entnommen sind. Ob damit dem Wunsche und Gedanken von T. entsprochen wurde, weiß ich nicht; mir scheint vielmehr, daß T. selbst, wenn er dem kleinen Abschnitte: „Bücherliebe Karls des Großen“ selbst hinzufügt: „Besser aus meinen Papieren zu ergänzen und Neues herauszuarbeiten aus den Hss mit Widmungsbriefen. S. die *Epistulae*-Sammlung der MG. und z. B. Hampes Reisebericht N. Archiv XXII, 607—699“, deutlich zu erkennen gegeben hat, wie er sich eine Neuausgabe der Textgeschichte dachte. Auch in den Literaturnachträgen von Pl.s Hand ist noch manches zu ergänzen, so fehlt z. B. S. 74 bzw. 122 die Arbeit von Stapper, Karls des Gr. Römisches Meßbuch. Ein Beitrag zur Geschichte des Sacramentarium Gregorianum. Leipzig 1908. Auch sonst hätten einige Fragen oder Probleme weiter ausgebaut werden können. So hat z. B. die Frage, wer die kontaminierte Regelhandschrift verbreitet hat, ein großes Interesse. Dürfen wir etwa Gregor d. Gr. hier in Mitleidenschaft ziehen? Im Frankenreiche und in England findet sich von dem Urexemplar keine Spur. Nach T.s Ausführungen scheint Papst Zacharias das Urexemplar der Regelhandschrift vor seinem Pontifikate an die Cassinesen zurückgegeben zu haben, aber wie konnte Zacharias zu dem Kodex kommen? War er etwa Abt des Lateranklosters? Der Text bei Paulus Diaconus (*Hist. Langob.* 6, 40) gibt aber für eine solche Annahme keinen Anlaß. Die Anmerkung S. 47 wäre wohl besser in den Text verwoben worden; T. hat ja durch seine Aufzeichnung selbst Anregung dazu gegeben.

Gegen T.s Anregung, eine *Editio princeps* des Simplicius (= Σ) herzustellen, nimmt Pl. in einer Anmerkung unter Hinweis auf seine Arbeit in den QU. III, 1, S. 47 ff. Stellung. Ich habe die betreffenden Seiten nochmals einer Prüfung unterzogen, kann mich aber nicht entschließen, der Ansicht Pl.s gegen T. beizutreten, daß kein Normalexemplar von Σ mehr aufzutreiben sei. Nach Pl. ist Σ , wie es jetzt vorliegt, ganz allmählich entstanden, da müssen wir zustimmen. Aber zeigen nicht gerade die vielen Varianten an ganz bestimmten Stellen, daß die ursprüngliche Lesart von Σ diejenige des Urexemplars gewesen ist? Nehmen wir die von Pl. S. 47 loc. cit. angeführten Beispiele. In cap. 57 liest das Urexemplar: *erigatur*, die Varianten bei Σ : *egrediatur*, *elegatur*, *evellatur*, *tollatur*, *suspendatur*, *arguatur*. Können diese Lesarten anders als aus dem schwerer verständlichen und weniger bekannten *erigatur* entstanden sein? Der Urtext liest in cap. 64: *ut sit et quod fortes cupiant*, Σ hat: *ut et forte sit*; *ut et fortes sint*; *ut et fortis sit*; woher diese Verbesserungsversuche, wenn nicht aus dem schwerer verständlichen Urtext. Wenn Pl. also sagt: „in diesen Fällen dürfte nicht zu entscheiden sein, wie Σ den Text von Ψ (= Urtext) geändert hat, oder ob es ihn überhaupt änderte“, so dürfen wir wohl in den meisten Fällen ruhig annehmen, daß Σ eben wie Ψ las und darum später so viele Versuche gemacht wurden, den Text bei Σ zu glätten. Allein ich glaube, wir dürfen noch weiter gehen und sagen, daß ein reines Exemplar von Σ noch erhalten ist. S. 103 zitiert T. den Cod. Barb. XI, 64, der jetzt in die Vaticana gewandert ist und dort die Bezeichnung Cod. lat. Vat. Barb. 421 führt. C. Butler hat, wie Pl. selbst angibt, im vorigen Jahre in dem *Journal of Theol. Studies* p. 279 den Beweis dafür angetreten, daß Cod. Vat. lat. Barb. 421 und Cod. Casin. 175 von demselben Urtext abstammen.

Trotzdem nun Cod. lat. Vat. Barb. 421 (= Barb.) zur Σ -Klasse gehört, müssen wir doch sagen, daß er hier einen reineren, Ψ sich stark nähernden Text aufweist. So hat er den Prolog ganz, was bei Σ sonst nicht der Fall ist, und auch im übrigen stimmt er bis auf Kleinigkeiten häufig mit Ψ . Ein Beispiel: cap. 7 hat die Σ -Klasse *ab angelis nobis deputatis cotidie die nocturne domino factori nostro opera nostra nuntiantur*. Barb. liest mit Ψ unter Auslassung von *nobis*: *ab angelis deputatis cotidie die nocturne domino factorum nostrorum opera nuntiantur*. Barb. stammt aus dem 10. Jahrh.; er scheint mir den ursprünglichen Simplicius-Text wiederzugeben und eine eingehendere Untersuchung hierüber dürfte dieses Resultat bestimmt zutage fördern.

Hoffentlich beschert uns Plenkers recht bald eine kritische allen Anforderungen gerecht werdende Ausgabe der *Regula S. Benedicti*, der Dank aller dafür darf ihm gewiß sein.

Monte Cassino.

Bruno Albers O. S. B.

Peitz, Wilh. M., S. J., Das Originalregister Gregors VII im Vatik. Archiv (Reg. Vat. 2) nebst Beiträgen zur Kenntnis der Originalregister Innozenz' III und Honorius' III (Reg. Vat. 4—11). (Mit 8 Lichtdrucktafeln). Wien, in Komm. bei Alfred Hölder, 1911 (354 S. 8^o). M. 9,20.

Die Abhandlung, in den Sitzungsberichten der Kais. Akad. der Wissenschaften in Wien (Phil.-hist. Kl. 165. V) veröffentlicht, verdient ohne Frage einen hervorragenden Platz in der Geschichte der päpstlichen Regestenforschung. Die im Vatik. Archiv als *Registrum Gregorii VII* aufbewahrte Handschrift wurde seit Giesebrecht und Jaffé als eine mit Benutzung des Originals angefertigte Sammlung angesehen. Nach eingehendstem Studium dieser Hs führt P. den überraschend einleuchtenden Beweis, daß in dem Bande *Reg. Vat.* 2 das in Gregors Kanzlei fortlaufend geführte Originalregister vorliegt. (Jaffé III 12 ff. u. Buch IX—XI bilden jedoch nachträglich registrierte Partien). Der Beweis stützt sich vor allem auf die Art des Schriftwechsels und Neuansatzes, sowie auf die Nachträge, Korrekturen, Auslassungen, Register- und Schreibervermerke. Dank den prächtigen 8 Lichtdrucktafeln, mit denen die Kais. Akademie die Studie

ihrer großen Bedeutung entsprechend würdig ausgestattet hat, kann jeder die vorgelegten Beweise leicht nachprüfen. Das wichtige Resultat der Arbeit P.s dürfte als völlig gesichert zu betrachten sein. Daß die entgegengesetzte Ansicht so lange und von so hervorragenden Gelehrten wie Giesebrecht, Jaffé, Löwenfeld, Meyer v. Knonau, Kard. Pitra, Denifle vertreten werden konnte, erklärt sich nur daraus, daß die fragliche Hs entweder gar nicht persönlich eingesehen oder doch wegen vorgefaßter Meinungen nicht gründlich genug auf ihren Ursprung untersucht wurde. Die Gründe gegen die Ursprünglichkeit des Registers vermag P. mit Leichtigkeit zu widerlegen.

In der Absicht, eine Gegenprobe vorzunehmen, unterzog P. auch die allgemein für Kopien gehaltenen Register Innozenz' III und Honorius' III einer Prüfung, und zu seiner Überraschung fand er auch da die zwingendsten Beweise für die Ursprünglichkeit. Also auch *Reg. Vat. 6*, das berühmte Spezialregister Innozenz' III *super negotio imperii*, ist Original! Bei offenbaren Kopien dagegen, wie *Reg. Vat. 1* (Johann VIII) oder 62 (Klemens V usw.) fehlten völlig die Kriterien, aus denen P. für die andern Bände die Originalität erschloß.

Die Bedeutsamkeit der P.schen Forschungsergebnisse liegt auf der Hand. In den im Vat. Archiv vorhandenen Originalregistern — jedenfalls werden viele noch nicht geprüfte Bände des 13. Jahrh. auch dazu gehören — liegt das vorzüglichste Material vor, um in die Tätigkeit und den Geschäftsgang der päpstlichen Kanzlei des Mittelalters Licht zu bringen. Speziell das Originalregister Gregors VII steht ganz einzigartig da und ist nicht nur für die Registerforschung sondern auch für die Urkundenlehre von unvergleichlichem Werte. Noch einige Folgerungen aus der erkannten Tatsache: Die Datierung muß durchweg als richtig festgehalten werden, die von Jaffé und andern vorgenommenen Umstellungen sind aufzugeben. Der *Commentarius electionis* ist als das ursprüngliche, offizielle Wahlprotokoll anzusehen. Der berühmte *Dictatus Papae* (J II 55^a) rührt unzweifelhaft von Gregor selbst her; P. vermutet, er sei eine scharfe Formulierung der Primatialrechte gegenüber einer bis jetzt unbekannten kanonistischen Sammlung. Endlich erleidet die hergebrachte Auffassung von der Reihenfolge und Verkettung der Ereignisse der Jahre 1081—1084 verschiedene Modifikationen. P. bietet einstweilen eine kurze annalistische Übersicht über die vier Jahre und stellt eine eingehendere Begründung und Darstellung für später in Aussicht. Möge die angegriffene Gesundheit des gelehrten Forschers bald völlig wiederhergestellt sein, damit er seine so glücklich begonnenen und für die Zukunft so viel versprechenden Untersuchungen auf dem wichtigen Gebiete der päpstlichen Regestenforschung im vollen Umfange wieder aufnehmen und durchführen könne.

Valkenburg.

H. Lange S. J.

Göller, Emil, Die päpstliche Pönitentiarie von ihrem Ursprung bis zu ihrer Umgestaltung unter Pius V. Zweiter Band: Die päpstliche Pönitentiarie von Eugen IV bis Pius V. Erster Teil: Darstellung (XII, 217 S.). Zweiter Teil: Quellen (VIII, 210 S.). [Bibl. des Kgl. Preuß. Hist. Instituts in Rom, Bd. VIII]. Rom, Loescher, 1911, gr. 8°.

Mit dem vorliegenden Bande schließt Göller seine Studien über die Pönitentiarie ab. Die Darstellung, der

die entsprechenden Urkunden und Akten im 2. Teile parallel laufen, umfaßt zwei Abschnitte: 1. Die Organisation und Geschäftspraxis (a. die Beamten: Großpönitentiarie, *poenitentiarii minores, regens, auditor, magister in theologia, doctor in decretis, distributor literarum, scriptores, correctores, sigillator, clerici officii minoris, procuratores sive sollicitatores, referendarii, revisor, datarius*; b. Geschäftsgang und Ausfertigung der Briefe; c. die Pönitentiarie und die kirchliche Reformbewegung) und 2. Das Taxwesen der Pönitentiarie (a. Expeditionstaxen; b. Kompositionen). Die Vorbemerkungen erörtern die Literatur und die Quellen, während im Anhang die *processus generales* der Päpste von Eugen IV bis Paul III (*bullae in caena Domini*) untersucht werden. Die umfangreichen Nachträge bringen wichtige Ergänzungen. Die Quellen sind unter sieben Abschnitte eingeordnet: 1. Die Fakultäten der Großpönitentiarie; 2. Quellen zur Geschichte des Geschäftsganges; 3. Dekrete und Verordnungen der Großpönitentiarie; 4. Urkunden und Regesten zur Geschichte der Pönitentiarie; 5. Vorschläge und Gutachten über die Reform; 6. Aufzeichnungen über die *poenitentiarii minores* und die *scriptores*; 7. Taxlisten. Im Nachtrag werden noch sechs Urkunden beigelegt. Für die Quellenabteilungen der beiden Bände liegt ein Namen- und Ortsverzeichnis vor, während die Darstellung sich mit einem kleinen Verzeichnis der Papstnamen begnügen muß. Die Begründung dieses Vorgehens S. VI ist nicht stichhaltig. Methodisch richtig wäre es gewesen, entweder ein Gesamtregister für beide Bände oder je ein Register für den Gesamthalt jedes der beiden Bände zu geben. Das Register zu den Quellen entbehrt man auf jeden Fall viel lieber, als das Register zur Darstellung.

Die hochbedeutsame Untersuchung hat unsere Kenntnis von einer der wichtigsten kurialen Behörden in der umfangreichsten Weise gefördert. Wenngleich wir die Aufhellung der Organisation der Pönitentiarie im 15. und 16. Jahrh. mit großem Danke anerkennen, so liegt doch der Schwerpunkt der Göllerschen Arbeiten in den Abschnitten, die über die Reform der Pönitentiarie, ihre Taxen und Kompositionen handelt. Wer einigermaßen mit der Literatur über das Taxwesen der Pönitentiarie vertraut ist, mußte sich sagen, daß zur Klarstellung dieser verwickelten und schwierigen Frage nur ein katholischer Kanonist und Historiker in Frage kommen konnte. Die theologischen, rechtlichen und geschichtlichen Kenntnisse sind eben bei keinem anderen in dieser glücklichen Mischung vereinigt, um alle die zahlreichen Knoten zu entwirren, die von jeher zwar zur Erörterung der Frage gereizt, aber keine einwandfreien Ergebnisse gezeitigt haben. Die Woker und Genossen haben von ihrem sektiererischen Standpunkte aus in der unverantwortlichsten Weise die Geschichte und das Wesen der Pönentiarietaxen gefälscht und da galt es nun, in sachlicher, wohl begründeter, methodisch richtiger Untersuchung die geschichtliche Wahrheit herauszustellen. Das hat G. in scharfsinniger Beweisführung in abschließender Weise getan. Durch Heranziehung ähnlicher Vorgänge in der apostolischen Kanzlei wurde die Herkunft der Einrichtungen in der Pönitentiarie in vielen Fällen festgestellt und damit auch der eigentliche Sinn und Zweck genau umschrieben. Bei den Kompositionen gelang es dem Verf. mit dem besten Erfolge, die historischen und sachlichen Zusammenhänge aufzudecken, womit eine Anzahl weiterer törichter An-

klagen gegen die Pönitentiarie entfiel. In dankenswerter und freimütiger Weise schildert er uns den Verfall des Institutes, die eingerissenen Mißbräuche, die oft vergeblichen Versuche der Besserung, bis es dann langsam unter dem Einflusse der Trienter Beschlüsse besser wurde und es Pius V gelang, aller Mißbräuche durch ein radikales Vorgehen Herr zu werden. Da aber G. die Dinge stets vom Standpunkte der damaligen Zeiten aus scharf beleuchtet, so erkennen wir bei diesen Reformversuchen auch die großen Schwierigkeiten, die sich jeweils den einzelnen Päpsten entgegenstellten. Wenn wir von manchen rein formalen Schwächen der Darstellung absehen, so kann das Gesamturteil nur dahin lauten, daß die Geschichte der päpstlichen Pönitentiarie von ihrem Ursprunge bis auf Pius V in ihrem Wesen jetzt durchaus klargelegt ist. Daß G. selbst auf einzelne Lücken aufmerksam macht, zeigt, daß entweder das Material zur Ausfüllung derselben unwiederbringlich verloren ist, oder noch nicht hat aufgefunden werden können. Bei der tiefgrabenden Arbeit Göllers ist es nicht wahrscheinlich, daß noch viel wichtiges Material unbemerkt liegen geblieben sei.

Ich habe an dem Fortschreiten des Werkes stets den lebhaftesten Anteil genommen und bei meinen ausgedehnten Archivreisen auch darauf geachtet, Pönentiarieurkunden aller Art aufzustoßern. Daß manche meiner kleinen Funde diesem grundlegenden Werke von Nutzen sein konnten, freut mich darum doppelt.

Auf S. 84 am Ende des letzten Absatzes ist zu lesen: das Wappen des päpstlichen Stuhles, statt das päpstliche Wappen. Bei der Schilderung des Geschäftsganges, S. 85, vermisste ich die Angabe des Zeitpunktes, wann das Datum auf die Originalbriefe gesetzt wurde. Die ersten Taxvermerke auf Originalbullens (s. S. 134) treten nicht erst unter Alexander IV auf, sondern kommen schon unter Innozenz IV vor. Der Beweis, daß es vor Benedikt XII keine eigentliche amtliche Taxliste gegeben haben kann (S. 138), erscheint mir nicht ganz schlüssig. S. 141 fünfte Textzeile v. u. lies Umfang (oder ähnlich), statt Höhe, ein Wort, das in dem dortigen Zusammenhang nicht gebraucht werden kann. Urkunde N. 18 auf S. 90 (Quellen) ist *Ad perpetuam rei memoriam* erlassen. Ein Original der Urkunde N. 28 (S. 98) befindet sich im vatikanischen Geheimarchiv im Dominikanerfonds C.

In der Vorrede eines meiner Bücher sage ich einmal, daß die Abkürzungen keinen Raum sparen, sondern lediglich der Bequemlichkeit der Schriftsteller dienen und den Leser ärgern. Die umfangreiche Verwendung von nicht immer leicht aufzulösenden Abkürzungen macht die Lesung dieses Buches an manchen Stellen zu einer nicht immer ganz erfreulichen. Solche Dinge wären besser vermieden worden.

Schließlich gebe ich meiner lebhaften Freude darüber Ausdruck, daß diese ausgezeichnete Untersuchung in der Bibliothek des Kgl. Preussischen Historischen Institutes in Rom erschienen ist, dessen Mitglied der Verfasser lange Jahre hindurch war. Die vorzüglich geleitete Anstalt wird mit diesen beiden Bänden überall große Ehre einlegen.

Rom.

Paul Maria Baumgarten.

Spranger, Eduard, J. G. Fichte, Deduzierter Plan einer zu Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt. — F. Schleiermacher, Gelegentliche Gedanken über Universitäten in deutschem Sinne. — H. Steffens, Über die Idee der Universitäten. [Philosophische Bibliothek 120]. Leipzig, Dürr, 1910 (XLIII, 291 S. 8°). M. 4, geb. M. 4,50.

Die Gründung der Berliner Universität hat einen zeitgeschichtlichen Hintergrund von großem Interesse; die Anläufe dazu gehören verschiedenen Perioden an, aber

sie haben das Gemeinsame, daß die Neugründung eine vorbildliche Bedeutung haben sollte. Den ersten Anlauf bildete ein Plan des Aufklärungsphilosophen Engel von 1799, der „ein weltmännisch gerichtetes Institut“ schaffen wollte, welches Fachschulen für Ärzte, Juristen und Volkslehrer zu umfassen hätte. Der zweite Anlauf fällt 1807 in die Zeit, wo Preußen, wie König Friedrich Wilhelm sagte, „durch geistige Kräfte ersetzen sollte, was es an physischen verloren hatte“. Die Wortführer dieses Planes, Fichte und Steffens verwarfen den Utilitarismus der Aufklärung und forderten, daß der Aufgabe eine spekulative Weltanschauung und Bewertung des Wissens zugrunde gelegt werde, welche sie in der konstruktiven Philosophie erblickten. Die in Wilh. v. Humboldts Hand gelegte Durchführung des Planes, welcher Schleiermachers Gutachten präluodierte, geht von der organischen Auffassung der Wissenschaft im Geiste der Alten aus und gewährt der von den beiden früheren Plänen ganz beiseite gesetzten historischen Tradition eine Stelle. Man kann sich beglückwünschen, daß bei der Ausführung eine so besonnene Auffassung maßgebend war. Fichte, „der Vernunftautokrat“, wie ihn Fr. Paulsen nennt, verlangte „eine Kunstschule des wissenschaftlichen Verstandesgebrauches“, deren Leitlinien seine von Jahr zu Jahr wechselnde „Wissenschaftslehre“ geben sollte, der er auch zusprach, die Religion und Theologie zu ersetzen, die beide jeden „Anspruch auf Geheimnis“ aufzugeben hätten (S. 40). Steffens, der Vertreter der „naturwissenschaftlichen Mystik“ im Geiste Schellings, weist der Religion die Aufgabe zu, „das innere geschichtliche Leben im Staate, den eigentlichen Geist des Staates festzuhalten“ (S. 271): „Christus im Staate, wir in ihm, auf daß wir vollkommen eins sind in ewiger Liebe“ (S. 279). Treffend bemerkt Spranger: „Wie Spielbälle werden die Identitäten durcheinander gemischt und die schmerzlichen Probleme des Lebens durch eine im leichten Reiche des Gedankens vollzogene Harmonie zwischen Freiheit und Notwendigkeit ausgewischt“ (S. XXXVIII).

Demgegenüber berühren die Darlegungen Schleiermachers wohlthuend, obwohl auch er im Bannkreise der konstruierenden Philosophie steht. Beruht auch bei ihm die Kirche nur auf einer Gemeinschaft des Gefühls, so erhält sie doch ihre Stellung neben dem Staate, wie die Theologie die ihrige neben den andern Wissenschaften. „Die theologische Fakultät hat sich in der Kirche gebildet, um die Weisheit der Väter zu erhalten, um, was schon früher geschehen war, Wahrheit und Irrtum zu sondern, um der weiteren Fortbildung der Lehre und der Kirche eine historische Basis, eine sichere bestimmte Richtung und einen gemeinsamen Geist zu geben; und wie der Staat sich näher mit der Kirche verband, mußte er auch diese Anstalten sanktionieren und unter seine Obhut nehmen“ (S. 148). Wenn Schl. dringend fordert, daß die Philosophie die gemeinsame Grundlage aller Fachstudien sein müsse, so erneuert er das scholastische: *Universitas fundatur in artibus*. Auch die Philosophie faßt der feinsinnige Kenner Platos in stabilerem Sinne als die beiden anderen Wortführer. Auch W. v. Humboldt war von dem Geiste der Alten erfüllt und würdigte die Kontinuität der Geistesarbeit; von den gefeierten Lehrern seiner Schöpfung haben Aug. Boeckh und Adolf Trendelenburg diese Denkweise am meisten bewahrt.

Die Ausgabe der drei Gutachten von Fichte, Schleier-

macher und Steffens durch Spranger war ein glücklicher Griff, doch hätten wir Schleiermacher lieber die Reihe abschließend gesehen und Humboldts Wirken näher charakterisiert gewünscht. Indes konnte Spr. dieserhalb auf sein Buch »W. v. H. und die Humanitätsidee« (1909), verweisen.

Leitmeritz.

O. Willmann.

Lüdemann, D. Dr. H., o. Prof. der Theologie an der Universität Bern, Das Erkennen und die Werturteile. Leipzig, M. Heinsius Nachf., 1910 (VIII, 231 S. gr. 8°). M. 6.

Der theologische Verf. kämpft im vorliegenden Werk gegen zwei Fronten: Den Hauptanstoß zu seiner Studie gab ihm die Halbheit der Schule Ritschls, die den durch die kantische Philosophie inaugurierten Agnostizismus in metaphysischen Fragen durch eine „Erkenntnistheorie der Werturteile“ zu überwinden suchte. Der zweite Gegner ist der auch an Kant orientierte philosophische Positivismus der Gegenwart, der „meist ausgesprochenermaßen im Dienst der Verwerfung aller Metaphysik“ (3) „der Philosophie als „Wissenschaft“ nur das Gebiet der Erkenntnistheorie und Wissenschaftslehre lassen will, im übrigen sie aber als „praktische Philosophie“ ... darauf verweist, zum Gegenstand ihrer Betrachtung die „Welt geistiger Werte“ zu machen, welche wir in unserm Bewußtseinsleben ... als gegeben vorfinden“ (1 f.).

Das in dem Werke zu behandelnde Problem ist dementsprechend ein doppeltes: Es besteht der Philosophie gegenüber in „der Frage, ob bloße „Wertwissenschaften“ ohne eine grundlegende Seinserkenntnis überhaupt möglich seien“, während der Theologie gegenüber die Frage zu beantworten ist, „ob individuell bedingte Werturteile das Recht geben können, allgemeingültige Seinsurteile in ihnen zu finden oder aus ihnen abzuleiten“ (vgl. 5).

Im „ersten positiven Teil“ (6—70) wird in einer scharfsinnigen psychologischen Analyse die Rolle des Werturteils beim bloßen Werterkennen und beim Seinserkennen genauer dargelegt: Der Wertbegriff präsentiert sich zunächst als Relationsbegriff und zwar als „Ausdruck einer Beziehung, welche besteht zwischen dem Subjekt und dem sowohl zuständlichen als gegenständlichen Inhalt seines Bewußtseins“ (7). „Die vom Subjekt zunächst konstatierten Werte sind ... subjektive Bedürfniswerte“ (13). „Das Bedürfnis des Subjektes“ ist deshalb auch für das Werturteil maßgebend (16). Wie weit kann nun das Bedürfniswerturteil, neben seiner Geltung für das urteilende Subjekt „auch einen weiter reichenden, ja sogar allgemeingültigen, objektiven Wahrheitsgehalt haben?“ (21). Eine von allen anzuerkennende „Skala der Bedürfnisse“ kann nur festgesetzt werden, wenn man bestimmte „Normen“ als Wertmaßstab einführt (vgl. 24 f.). Wirkliche Befriedigung findet der Mensch nur in Normwerturteilen (30). Nicht auf einen „bloß vom empirisch-psychischen Ich dargebotenen Apriorismus“ der Bedürfnisse, sondern auf dem „im empirischen Ich zwar gleichfalls wirksamen, transzendentalen, schlechthin allgemeingültigen Apriorismus“ der Normen gründen sich „Werturteile von wissenschaftlichem Erkenntniswert“ (38). Es bleibt noch die Frage nach dem Verhältnis des „Werturteils zur Seinserkenntnis“ (39 ff.). Zunächst wird kurz, aber einleuchtend gezeigt, daß „Bedürfnis-Werturteile“

nicht „zu richtigen resp. zuverlässigen Seinsurteilen führen können“ (43). Aber auch das „Normwerturteil“, das nach dem Bisherigen allein „das sachlich berechnete, allgemeine Anerkenne beanspruchen dürfende Werturteil“ ist (45), kann nicht Seinserkenntnis bedingen, es setzt sie vielmehr voraus, mag es nun aprioristischer oder aposteriorischer Art sein (52). Das gilt nicht nur bei der Bewertung „real“ oder „anschaulich gegebener“ Gegenstände: auch bei der Beurteilung rein vorgestellter Gegenstände ist das „Werturteil“ „nur ein Ergebnis aus der auf die eine oder andere Weise entstandenen Vorstellung“ (57). Allgemein liegt also „Seinserkenntnis der Werterkenntnis zugrunde“ (64). Es ist deshalb „überhaupt unmöglich, aus Werturteilen gültige Existenzurteile erst abzuleiten“ (69). Dem Einwand gegenüber, daß die Existenz allgemeingültiger Normen aus dem Normbedürfnis abgeleitet sei (64), verweist er auf den „transzendentalen Gehalt dieses Bedürfnisses“ (66). Er ist eben überzeugt, daß wir „in unserer Selbstanschauung“ die geistige Realität und ihren transzendentalen Charakter „adäquat erfassen“ (vgl. 106. 114).

Die ausführliche Charakteristik des 1. Teils, in dem der Autor für die kritischen Auseinandersetzungen des 2. Teils (71—231) ein solides Fundament errichtet, hat uns mit der Eigenart seiner Denkweise zur Genüge vertraut gemacht. Wir können uns deshalb bezüglich des 2. Teiles ganz kurz fassen. Das Fazit der Untersuchungen des 1. Teils, das zugleich den Standpunkt seiner kritischen Ausführungen bestimmt, zeichnet er in folgender Weise (74): Den Philosophen „entgeht, daß sie mit der Erörterung der absoluten Werte bereits in metaphysischer Seinserkenntnis begriffen sind, während es den Theologen entgeht, daß sich aus Bedürfniswerturteilen Seinserkenntnis überhaupt nicht und auch aus Normwerturteilen nur scheinbar ableiten läßt“. L. bietet hierauf eine gründliche und sachliche Besprechung und eine zum Teil bis ins einzelste vordringende Beurteilung des Wertbegriffs namhafter Philosophen (Windelband, Rickert, Groos, Riehl) sowie der apologetischen Verwendung der Werterkenntnis bei einer Anzahl protestantischer Theologen (Ritschl, Lipsius, Scheibe, Hermann, Reischle, Haering).

Einzelne Ausführungen des Werkes können wohl mit Recht beanstandet werden. So möchten wir eine genauere Definition des „Bedürfnisses“ (7 f.) und eine tieferdringende Abgrenzung des Bedürfnisses von den ihm zugrunde liegenden Gefühlen (9 f.) wünschen. Als Ganzes erscheint uns aber die Arbeit L.s als ein überaus wertvoller Beitrag zur Überwindung der „individualistischen Religionisierung der Theologie“ (5) und als ein wohlgeklungener Beweis für die Unentbehrlichkeit einer auf ihre intellektualistischen Wurzeln sich besinnende Metaphysik für Religion und Theologie.

Braunsberg, Ostpr.

W. Switalski.

1. **Foerster, Fr. W., Autorität und Freiheit.** Betrachtungen zum Kulturproblem der Kirche. Kempten, Kösel, 1910 (XVI, 191 S. 8°). M. 2,50, geb. M. 3,25.
2. **Wurm, Dr. Alois, Autorität und Subjektivismus.** Eine Auseinandersetzung mit Foersterns Buch: „Autorität und Freiheit“. Regensburg, Friedr. Pustet, 1910 (39 S. 8°). M. 0,60.

1. Foerster schickt der 3. Auflage vorliegenden Werkes (1911) ein Vorwort an seine Kritiker voraus, das

mit den Worten beginnt: „Das vorliegende Buch hat von allen Seiten lebhaften Widerspruch erfahren. Den Freidenkern mußte der erste, den Protestanten der zweite, den Katholiken der dritte Teil mißfallen.“ In der Tat richten sich die Ausstellungen von katholischer Seite vorwiegend gegen den dritten Teil des Buches, besonders gegen manches dort gefällte Einzelurteil. Aber der letzte Grund dieser Kritik geht m. E. tiefer; ich hege grundsätzliche Bedenken gerade auch gegen den ersten Teil, vor allem wegen des dort entwickelten Begriffs der Autorität. Dieser Begriff ist es, der uns letztlich trennt. F. ist kein Vorkämpfer für kirchliche Autorität, weil sein Begriff der Autorität von der Autoritätsidee der Kirche ganz verschieden ist. Es wird darum in seiner Darstellung das eigentliche Problem nicht behandelt. Der tiefste Grund für die Anerkennung einer Autorität liegt ihm in der Rangordnung der Seelen, in der Unterwerfung des Verstandes unter auserwählte, erleuchtete Persönlichkeiten. Höchste religiöse Autorität ist Christus mit seiner erhabensten Übersicht über das Leben. Ihm schließen sich seine größten Nachfolger an, die Träger der religiösen Tradition mit den festen Glaubensnormen und Traditionen, die maßgebenden Bekenner Christi. Christus darf nicht dem individuellen Urteil ausgeliefert werden. Das weiß F. mit der ihm eigenen Begeisterung in edler Sprache darzustellen; er gibt manche treffende Ausführungen. Aber das Wesen der Autorität hat er nicht erfaßt. Auch bei Ausschaltung der theologischen Betrachtung (F. legt hierauf wiederholt großen Wert) bleibt immer zu betonen, daß selbst in der rein natürlichen Ordnung jede, auch die geringste Autorität nur in Gott sich gründen kann. Der Satz: „Es gibt keine Gewalt außer von Gott“ (Röm. 13, 1) gilt nach der wohlbegründeten Lehre der Alten für jegliche Autorität. So edel und groß ist jedes Menschen Seele, daß sie nur einen Souverän über sich erkennen kann: Gott, der sie als sein Ebenbild schuf; nur im Namen dieses Gottes können Menschen für Menschen Autorität werden. Nur von Gott leitet jede Autorität ihre Kraft her. Diese Auffassung der Autorität adelt den Menschen in doppelter Weise: sie zeigt die geistige Verbindung des Menschen mit Gott und betont die innere Würde und persönliche Freiheit jeder Menschenseele, die im letzten Grund stets Gott folgt. Und darum birgt sich in ihr weit größerer ethischer Idealismus, als in der Theorie F.s von der Macht auserlesener Seelen, die andern Führer werden. Woher stammt das Recht dieser Seelen? Wer soll bestimmen, welches diese bevorzugten Geister sind? Und vor allem: wie will man es jemandem nachweisen, daß er nicht dieser Geistesaristokratie angehört? Welches geistige Heroldsamt hat diese Befugnis? Die Autorität, wie F. sie faßt, leidet an einem doppelten Mangel: weil sie nicht von Gott hergeleitet ist, wird in ihr der Mensch dem Menschen unterworfen; und weil der Menschen Meinungen vielgestaltig sind, ist das Ende auch hier nicht Einheit, sondern Vielheit. Die eine Autorität wird durch die andere vernichtet. Auch der Unglaube hat seine Autoritäten.

Es ist möglich, mir aber keineswegs sicher, daß auch F. die Autorität auf Gott zurückgeführt und nur aus psychologisch-pädagogischen Gründen ein niederes Moment der Autorität voranstellt, um auf diesem Wege zur Anerkennung der vollen Wahrheit zu führen. War dies F.s Absicht (was ich aber bezweifle), dann wäre sein Ver-

fahren doch nicht richtig, am wenigsten dort, wo er von seinem Autoritätsbegriff aus die Art des Autoritätsgebrauchs in der Kirche kritisiert. Der Autoritätsbegriff der Kirche ist nun einmal wesentlich verschieden von jenem, den F. entwickelt; F. kann mit seinem unentwickelten Begriff das große Problem „Autorität und Freiheit“ nicht lösen.

Das ist mein grundsätzliches Bedenken gegen Foersterns Buch. Auf Einzelheiten gehe ich mit voller Absicht nicht ein, weil eine Aussprache darüber vor der Verständigung über die leitende Idee zwecklos ist. Darin wird F. mir sicher zustimmen.

Nur einen Punkt, der gleichfalls grundsätzliche Bedeutung hat, muß ich noch andeuten. F. sagt, gleichfalls im Vorwort zur 3. Auflage: „Nur wenige Menschen scheinen heute fähig, ohne vorgefaßte Meinung ein Buch zu lesen, das zwar in die brennendsten Streitfragen der Gegenwart eingreift, aber doch von einem Standpunkt geschrieben ist, der über den Parteien liegt. . . . Der vorurteilslose Leser mußte sofort merken, daß meine Darlegung keineswegs eine vollständige und entscheidende Lösung geben, geschweige ein parteiisches Wort im Streite der verschiedenen Meinungen sprechen wollte.“ Auch an andern Stellen macht sich das Bestreben des Verf. bemerkbar, „unparteiisch“ zu bleiben. Aber macht nicht gerade dies Streben „parteiisch“, bindet nicht gerade diese Absicht die Erkenntnis? Wer ist frei im Denken: der Unparteiische, der Licht und Schatten nach rechts und links verteilt, der über den Parteien stehen will und darum keiner Partei völlig zustimmt, oder derjenige, der einfachhin die Wahrheit sucht? Mir scheint der Ausdruck „Partei“ besser dort bleiben zu sollen, wo er sein Hausrecht hat, auf dem Kampfesplatz der politischen Streitigkeiten; für die Wissenschaft gilt das Streben nach Wahrheit, der Kampf, nicht der Parteien, sondern der Meinungen, die vorurteilslos untersucht werden. Mit wissenschaftlichen Gründen entscheidet sich der Forscher für eine Meinung und erhebt diese zum Rang einer wissenschaftlichen Wahrheit. Und ist F. „über den Parteien“ geblieben? Ja, in dem Sinne, daß er weder Katholik, noch Protestant (im Sinne eines bestimmten Bekenntnisses) ist. Er bildet eben für sich eine Partei, deren Programm sich in großen Grundzügen angeben läßt; bei bestimmten Fragen nimmt er deutlich und entschieden Stellung.

Diese Kritik will nur das Grundsätzliche hervorheben; darum sage ich, wie schon hervorgehoben, nichts von dem, was ich im einzelnen aussetzen habe und konsequenterweise auch nichts von dem, was in Foersterns Werk lehrreich und anziehend ist.

2. Wurms Werk bietet eine gute Darlegung und verständige Kritik der Gedanken Foersterns. Wurm zeigt bei aller Anerkennung der edlen Absichten Foersterns, was ihn von uns trennt. Ich schließe mich vollständig seinem Schlußurteil an: „So kranken denn die Gedanken Foersterns über die Kirche und ihre Reform trotz manches Zutreffenden im Kern doch an einer unzulänglichen Auffassung der Kirche und einem übermäßigen Subjektivismus. Das ist dieselbe Macht, der, wie wir sahen, auch die Autorität und die Wissenschaft erlegen sind. Im Grunde triumphiert also bei Foerster doch die Freiheit.“

Mainz.

Jakob Margreth.

Rolfes, Eugen, Dr. theol., Aristoteles' Nikomachische Ethik. 2. Auflage, der neuen Übersetzung 1. Auflage. Übersetzt und mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen versehen. [Philosophische Bibliothek. Bd. 5]. Leipzig, Felix Meiner, 1911 (XXIV, 274 S. 8°). M. 3,20.

Wer Aristoteles zuerst von seiner angenehmeren Seite kennen lernen will, tut gut, mit der leichter geschriebenen, durch viele Zitate gewürzten Nikomachischen Ethik zu beginnen. Der rühmlich bekannte Übersetzer der Psychologie und der Metaphysik des großen

Griechen hat nun auch die Ethik weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Ich muß gestehen, nach den Proben, die ich nahm, ist diese neue Übersetzung nicht so sorgsam wie die beiden früheren, und wenn von den Druckfehlern (z. B. S. 19 f. 21. 23) auf eine gewisse Hast beim Drucklegen, so darf von da vielleicht auf eine gewisse Hast beim Übersetzen geschlossen werden: Hat etwa der Druck des Verlegers, der zur Eile drängte, diese Hast verschuldet, wie die Hast den weniger sorgfältigen Druck?

Als Beleg führe ich an: I 5, 1097 b, 15 *μηδὲν ἐνδεᾶ* = „was . . . keines weiteren bedarf“ statt „was das Leben zu einem mangellosen macht“. — 1097 a, 26 f. läßt R. ohne Bemerkung das Beispiel *οἷον πλοῦτον ἀνθρώπων καὶ ὅλος τὰ ὄργανα* aus. — *μεταβαίνον* . . . „auf diesem Wege“, ist mir fraglich. Ebenso II 2, 1105 a, 10 *καὶ τὸ εὖ βέλτιον ἐν τούτῳ* = „und durch dieses wird das Gute zum Besseren“ (doch wohl eher nach dem Sinn von 1098 a, 12 zu übersetzen). Mit Stahrs Übersetzung verglichen bedeutet die von Rolfes einen Fortschritt; noch besser aber scheint mir die von Lasson zu sein. Die Anmerkungen sind wie die Einleitung sehr dankenswert; ich möchte annehmen, daß ihre Anzahl nicht durch Schuld des Übersetzers etwas gering (S. VIII) ist. (Wegen Anm. 6 zu II ist Diels Vorsokratiker, Vorrede I² zu vergleichen).

Bonn.

Adolf Dyroff.

Wagner, Dr. Friedrich, Das natürliche Sittengesetz nach der Lehre des h. Thomas von Aquin. Freiburg, Herder, 1911 (VIII, 120 S. gr. 8^o). M. 2,50.

In welchen Verirrungen die heutigen Vertreter der von Gott losgelösten Moral sich verstrickt haben, ist sattem bekannt. Nicht nur ist es ihnen nicht gelungen, ein unanfechtbares Moralprinzip und eine feste Begründung der Verpflichtung des Sittengesetzes aufzustellen, sie schreiten vielfach auf der abschüssigen Bahn weiter und leugnen mehr oder weniger ausdrücklich die Existenz eines allgemein gültigen Sittengesetzes, was eigentlich nichts anderes bedeutet als eine völlige Auflösung jeglicher Moral. Dieser zersetzenden Richtung gegenüber hat es nun der Sohn des bekannten Nationalökonomien Adolph Wagner unternommen, in einer Monographie die Lehre des h. Thomas über das natürliche Sittengesetz zu schildern.

Zunächst entwickelt er, dem Aquinaten folgend, den Begriff des natürlichen Sittengesetzes und erbringt den Beweis für dessen Existenz. Der 2. Abschnitt befaßt sich mit dem Inhalte dieses Gesetzes und behandelt folgende Fragen: 1. das oberste Prinzip des Naturgesetzes; 2. das Tugendleben als Gegenstand des Naturgesetzes; 3. der Dekalog und das Naturgesetz; 4. das Verhältnis des Naturgesetzes zum positiven Gesetz. Im 3. Abschnitt kommen die Eigenschaften des natürlichen Sittengesetzes zur Darstellung, nämlich: 1. Erfüllbarkeit des Naturgesetzes; 2. Einheit und Allgemeingültigkeit; 3. Unveränderlichkeit; 4. Unausführbarkeit der Kenntnis des Naturgesetzes. Der letzte Abschnitt handelt von der Sanktion des natürlichen Sittengesetzes, nämlich von ihrer Wirklichkeit und ihrem Wesen.

Der Verf. hat alle wesentlichen, auf das Thema bezüglichen Stellen des englischen Lehrers zu Rate gezogen und richtig interpretiert und so ein wahrheitsgetreues Bild von der Lehre des h. Thomas über diesen Punkt entworfen. Die Darstellung ist logisch aufgebaut, klar und übersichtlich ausgeführt.

Straßburg i. Els.

Jos. Adloff.

Hedley, John Cuthbert, O. S. B., Lex Levitarum oder Vorbereitung auf die Seelsorge. Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von P. Odilo Stark, O. S. B. Paderborn, Bonifaciusdruckerei, 1911 (IV, 255 S. 12^o). M. 2,60.

Dieses Buch besteht aus Konferenzen, die der Bischof

Hedley von Newport in England den Studenten der Philosophie und der Theologie im St. Cuthbert-Kolleg, Ushaw gehalten hat. Als Grundlage der Ausführungen dienen einige der tiefsten und der fruchtbarsten Anschauungen und Grundsätze der *Regula pastoralis* Gregors des Großen, die der Hochwürdigste Verfasser mit tiefer Seelenkenntnis, feiner Beobachtungsgabe und richtigem Verständnis für die Bedürfnisse unserer Zeit weiter entwickelt und erläutert.

Es kommen in elf Kapiteln folgende Themata zum Vortrag: 1. Der Beruf. 2. Kann man als Priester wahre Tugend erlangen, wenn man sie nicht schon vor der Ordination erlangt hat? 3. Die Seelenreinheit. 4. Die Liebe zu den Seelen. 5. Das Seminarleben. 6. Grundsätze des Studiums. 7. Das Studium der Philosophie. 8. Das Studium der Literatur. 9. St. Gregors Anschauung über die Gelehrsamkeit des Seelenhirten. 10. Das Studium der h. Schrift. 11. Die Wissenschaft und das Priesteramt. Dem Rezensenten haben besonders die Ausführungen des 2., 3. und 4. Kapitels gefallen. Den Konferenzen gehen zwei Lobreden auf den h. Gregor voraus, die Bischof Hedley in der Westminster Kathedrale am 12. März 1904 und zu Downside am 1. Sept. 1890 gehalten hat. In der ersten feiert er das Wirken und die Seelengröße des h. Papstes, in der zweiten feiert er ihn als Mönch. Daß er dabei den Dankestribut, den die Kirche Englands diesem Nachfolger Petri schuldet, nicht vergaß, ist selbstverständlich.

Wenn auch das Buch zunächst für Seminaristen geschrieben ist, so werden es doch auch die Priester mit großem Nutzen lesen und betrachten und viel Anregung und Aneiferung in demselben finden. — Der Übersetzer hat es verstanden, das englische Original in fließender Sprache wiederzugeben.

Dionysius Exiguus lebte nicht um das Jahr 329 (S. 127), sondern um das Jahr 500. Leo der Große schrieb nicht an Flavian (S. 127), sondern an Flavian.

Straßburg i. Els.

Jos. Adloff.

Kleinere Mitteilungen.

»V. Zapletal, O. P., Exegeseos Vet. Test. in Universitate Friburgensi (Helv.) Professor ordinarius, **Grammatica linguae hebraicae** cum exercitiis et glossario studiis academicis accommodata. Editio altera emendata. Paderborn, F. Schoeningh, 1910 (IV, 142 S. 8^o).« — Die 2. Auflage dieser Grammatik bot dem Verf. die gewünschte Gelegenheit, die in der 1. Aufl. stehen gebliebenen Druckfehler und Versehen zu verbessern. Nie und da bemerkt man auch sonst die verbessernde Hand. Neu hinzugekommen sind in den Übungsstücken einige poetische Abschnitte. Zu bedauern ist, daß die schönen hebräischen Typen der Paradigmata und der Übersetzungstücke nicht auch in der eigentlichen Grammatik zur Anwendung gekommen sind. Die übersichtliche Anordnung des Stoffes wie die präzise Ausdrucksweise lassen die Grammatik zum Gebrauch für Anfänger durchaus geeignet erscheinen.

Adalbert Schulte.

»Michel, Ch., Correspondant de l'institut, professeur à l'université de Liège, **Protévangile de Jacques, Pseudo-Matthieu, Evangile de Thomas**. Textes annotés et traduits. — Peeters, P., Bollandiste, **Histoire de Joseph le charpentier**. Rédactions copte et arabe traduites et annotées. [Textes et documents pour l'étude historique du christianisme publiés sous la direction de Hippolyte Hemmer et Paul Lejay. *Evangelica apocrypha* I]. Paris, Picard et fils, 1911 (XL, 255 p. 12^o). Fr. 3.« — Erst vor kurzem sind in Frankreich das *Protévangium Jacobi* und das *Evangelium Pseudo-Matthaei* von Amann herausgegeben worden (vgl. Theol. Revue 1910, Sp. 335 ff.). Das neue Heft der Sammlung *Textes et documents* bietet nach knappen und sorgfältigen Einleitungsworten den Tischendorfischen Text der Kindheitsevangelien nebst guter französischer Übersetzung. Ein ganz kurzer Kommentar ist in Anmerkungen beigegeben. Der Text ist, soweit ich sehe, genau gedruckt, nur stören die im Texte befindlichen Hinweise auf die Hl. Schrift. Sie wären auch besser in Anmerkungen untergebracht worden. Wertvoll ist die Übersetzung der koptischen und arabischen

Rezension der „Geschichte Josephs des Zimmermanns“, die der Bollandist Poeters geboten hat. Für seminaristische Übungen ist die Ausgabe, der wir keine aus Deutschland an die Seite stellen können, sehr brauchbar. M. Meinertz.

In der Theol. Literaturzeitung Nr. 19 Sp. 605 macht A. Harnack die überraschende Mitteilung, daß von dem **Kommentar des Origenes zur Apokalypse**, der bisher völlig unbekannt, von dem großen Exegeten selbst aber *Comm. ser. in Matth. 49* in Aussicht gestellt war, die größere Hälfte (bis c. 14, 4) wieder aufgefunden ist. Privatdozent Konstantin Diobuniotis in Athen entdeckte in einer Hs saec. X aus dem Meteoron-Kloster den Text der Apokalypse bis 14, 4 samt einem Kommentare in Scholien. Während Diobuniotis vermutete, Hippolyt sei der Verfasser, ist Harnack überzeugt, daß die Arbeit Origenes zuzuschreiben ist. Noch im Laufe des Winters soll der bedeutungsvolle Fund veröffentlicht werden.

»Lateinische altkirchliche Poesie. Ausgewählt von Dr. Hans Lietzmann, o. Professor in Jena. [Kleine Texte für theologische und philologische Vorlesungen und Übungen, herausgegeben von Hans Lietzmann, Nr. 47/49]. Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1910 (64 S. 8^o). M. 1,50.« — Im Umfang von drei normalen Nummern der »Kleinen Texte« bietet die anspruchslose Gabe des verdienten Herausgebers dieser ganz vorzüglichen Sammlung das nötige Material, um „wenigstens die bedeutsamsten lateinischen Dichter“ der altchristlichen Zeit „den Studenten in einigen Proben zugänglich zu machen“. Von Hilarius sind die durch Gamurrini in Arezzo gefundenen Stücke, von Ambrosius die Nummern 4–17 bei Dreves, von Prudentius die *Praefatio*, *Cathemerinon* I, II, V, IX, XI und *Peristephanon* II, von Augustinus die zwei ersten Strophen des *Psalmus contra partem Donati*, und von Commodianus nebst zahlreichen kleineren Abschnitten aus den *Instructiones* und zwei solchen aus dem *Carmen apologeticum* aus dem letzteren die Verse 764–1060 (ed. Pitra) aufgenommen. Zehn damasianische und ebenso viele nichtzömetriale Bauinschriften des 4 und 5. Jahrh. treten ergänzend hinzu. Dafür, daß die Art, wie das Aufgenommene gegeben ist, allen an eine derartige Publikation zu stellenden Anforderungen entspricht, leistet der bloße Name Lietzmanns schon die weitgehendste Bürgschaft. — Bald einen etwas größeren oder etwas kleineren Umfang, bald eine etwas andere Auswahl des Stoffes würde bei solchen Florilegien stets der eine oder andere Rezensent gewünscht haben. Darüber, daß L., wie er in einer Vorbemerkung anführt, sich nicht entschließen konnte, zugunsten kleinerer Proben auch aus Juvenius, Paulinus, Prosper, Ennodius und anderen Prudentius und Commodianus zu beschränken, wird man sich unschwer mit dem Herausgeber verständigen. Fraglicher ist mir, ob nicht auf Kosten der letzteren wenigstens für eine charakteristische Stelle aus einer der Lehrschriften des Prudentius hätte Raum geschafft werden sollen. Die Dichterpersönlichkeit des Spaniers wird durch diese doch ganz wesentlich, wenn auch nicht gerade von der vorteilhaftesten Seite mitbestimmt. Nachdem sodann aus *Peristephanon* der Laurentius hymnus (II) statt des unter mehreren Gesichtspunkten vielleicht empfehlenswerten Hippolytusgedichtes (XI) zur Mitteilung gewählt war, hätte doch wohl entsprechend unter den aufzunehmenden Damasusepigrammen das allerdings nur handschriftlich überlieferte der Laurentiusgruft („*Verbera, carnifices*“ usw.) eine Stelle finden sollen. Jedenfalls scheint mir aber in seiner Gesamtheit das Gebotene der überragenden Bedeutung des eschatologischen Elements für das altchristliche Geistesleben zu wenig gerecht zu werden. Statt des etwas schleppenden *Hymnus omnis horae* (IX = Nr. 32) würde ich aus Prudentius *Cathemerinon* lieber das schöne Begräbnislied (X) und ich würde neben den Monumentalepigrammen von Martyrergrüften, Basiliken und Baptisterien gerne auch einige nichtdamasianische Proben der jetzt nur durch die zwei Damasusnummern 19 f. vertretenen privaten Epitaphendichtung gesehen haben. In der letzteren Richtung hätten sich z. B. trotz ihrer fragmentarischen Erhaltung schon wegen ihres Alters die wohl gewiß noch ins 3. Jahrh. hinaufreichende Grabinschrift der Agape aus S. Priscilla („*Eucharis est mater*“ usw. bzw. „*Dixit et hoc*“ usw.) und wieder mit Rücksicht auf *Peristephanon* II diejenige des Archidiacons Sabinus aus S. Lorenzo („*Altaris primus*“ usw.) empfohlen.

A. Baumstark.

»Die Bibliothek des Priesters. Von Dr. Max Heimbucher. 6. Aufl. Regensburg, J. Manz, 1911 (VIII, 368 S.). M. 3,60.« — In Reichhaltigkeit, Zuverlässigkeit der Literaturzusammenstellung steht Heimbuchers »Bibliothek« groß da. Die

praktische Ausnützbarkeit würde m. E. aber erheblich wachsen, wenn H. nur die wichtigeren Autoren nännte und dafür ein kurzes Wort über die Spezial-Bedeutung der einzelnen Bücher beifügte, etwa in der Art des vom „Volksverein“ herausgegebenen Verzeichnisses sozialer Literatur. Zum Teil ist das jetzt schon geschehen, aber bei weitem nicht ausreichend genug und viele minder wichtige Titel nehmen unnützen Platz weg. Auch könnte die Trennung der Zeitschriften und Sammelwerke von den Büchern, der grundlegenden von den weiterführenden Büchern noch erheblich schärfer durchgeführt werden. Übersichtlichkeit ist bei solchen Werken doch eine der wesentlichsten Forderungen. Im übrigen erkenne ich die Schwierigkeit der Ausführung voll an. W. Liese.

»Die soziale Bedeutung der Taubstummensbildung. Ein Beitrag zur richtigen Bewertung des der menschlichen Gesellschaft wiedergegebenen sprechenden Tauben. Von Jak. Huschens. Trier, Paulinus-Druckerei, 1911 (120 S. gr. 8^o). M. 2.« — Direktor H. hat in der Taubstumm-Literatur einen guten Namen. Sein neuestes Werk ist als ein kleines Handbuch der Taubstumm-Fürsorge und -Bildung zu bezeichnen, aus dem weitere Kreise sich schnell über deren Bedeutung und Entwicklung orientieren können; besonders interessant dürfte für die meisten die eingehende Darstellung über das Ablesen und Sprechen der Taubstummens sein und die Anleitung zum Verkehr mit ihnen; wissen doch nur wenige so Genaues darüber, daß sie in rechter Weise mit solchen armen Menschen umzugehen vermöchten. Spezielles Interesse dürften die Angehörigen von Taubstummens dem Buche entgegenbringen. Der Titel ist zu eng gefaßt. W. Liese.

Unter Bezugnahme auf die in der Theol. Revue Jahrg. 1910 Nr. 6–8 und Jahrg. 1911 Nr. 6 Sp. 189 über das katholische Missionswesen erschienenen Aufsätze und Mitteilungen kann hier eine neue darauf bezügliche Publikation angezeigt werden. Sie betitelt sich »Aus allen Zonen«. Unter diesem Gesamttitel sollen auf wissenschaftlicher Grundlage, aber doch in leicht faßlicher Form abgeschlossene Einzeldarstellungen aus der 700jährigen Missionsgeschichte des Franziskanerordens von Mitgliedern dieses Ordens selbst herausgegeben werden. Als Redakteur dieser in zwanglosen Bänden in der Paulinusdruckerei zu Trier erscheinenden Publikation zeichnet P. Aubert Groeteken, der auch Mitarbeiter an der neugegründeten Zeitschrift für Missionswissenschaft ist. Seit der kurzen Zeit ihres Bestehens sind bereits vier Bändchen (à M. 0,50 broschiert und M. 0,80 in eleg. Leinwandband) erschienen, und zwar 1, Quer durch Afrika (Reisen und Abenteuer des Franziskanerbruders Peter Farde von Gent in den Jahren 1686–1690) von P. Cajetan Schmitz; 2, Mongolenfahrten der Franziskaner im 13. Jahrh. von P. Patricius Schlager; 3, Die Missionsarbeit der Franziskaner in der Gegenwart von P. Aubert Groeteken; 4, P. Viktorin Delbrouck als Blutzuge des Franziskaner-Ordens aus unsern Tagen von P. Rembert Wegener. Bei dem, wenn auch nicht immer gleich hohen, Interesse, das diese Bändchen bieten, und bei ihrem billigen Preise ist es ebenso zu hoffen wie zu wünschen, daß sie einen recht großen Leserkreis finden mögen.

»Pontoppidan, Morten, Elise Hoskier. Ein christlicher Frauencharakter. Aus dem Dänischen übersetzt von Joh. Gustav Haas. Mit zwei Bildern. [Frauenbilder. Bd. 2]. Freiburg i. Br., Herder, 1910 (X, 180 S. 8^o). M. 1,80, geb. M. 2,50.« — Elise Hoskier, geb. Weger, erblickte das Licht der Welt zu Moskau am 21. Juni 1836. Im Alter von 14 Jahren folgte sie ihrer Mutter und sonstigen Familienmitgliedern nach Paris, wo sie am 11. Mai 1855 mit Emil Hoskier, dem Sohn des algerischen Konsuls, sich vermählte. Ihre Mutter war katholisch, während der Vater in Rußland sich dem griechisch-orthodoxen Bekenntnis angeschlossen hatte, dem auch die Tochter angehörte. Nach erstem inneren Ringen und Beten legte Frau Hoskier am 2. Febr. 1859 das römisch-katholische Glaubensbekenntnis ab vor dem berühmten Kanzelredner P. Ravignan. Ihr Leben widmete sie ganz dem innerlichen Gebete und der Nächstenliebe, in deren Ausübung sie mit ihrer zweiten Tochter, der 38jährigen Frau Roland-Gosselin am 4. Mai 1897 bei dem Brande des Wohltätigkeitsbazars zu Paris mit noch so vielen anderen wohltätigen Frauen den Tod fand. Sie hatte seit längerer Zeit allmorgentlich Aufzeichnungen über ihr inneres Seelenleben gemacht, welche ihr Gemahl unter dem Titel: „Gedanken, Erinnerungen und Betrachtungen“ herausgab. Das Buch, anfangs nur für Freundeskreise bestimmt, fand schließlich viele Leser,

so daß trotz des Umfanges von 720 Seiten bald eine 2. Auflage notwendig wurde. Nach diesen Aufzeichnungen hat der dänische Geistliche Pontoppidan diesen christlichen Frauencharakter gezeichnet. Obwohl protestantischen Bekenntnisses und zunächst nur für seine protestantischen Landsleute schreibend, hat er es verstanden, ruhig und objektiv dieses Charakterbild zu entwerfen. Man wird dem Übersetzer dafür Dank wissen, daß er diese schöne Charakterzeichnung dem deutschen Lesepublikum zugänglich gemacht hat.

—ng.

Zwei in ihrer Art klassische Werke, die in ihren neuen Auflagen längst keine Veränderung mehr erfahren und keiner Empfehlung mehr bedürfen, sind bei Herder in Freiburg wiederum neu ausgegeben worden: das eine ein echtes und rechtes christliches Volksbuch, eines der schönsten und nützlichsten, die wir besitzen, das andere speziell für studierende Jünglinge bestimmt, denen es den Segen und das Glück einer unentwehten Jugendzeit erhalten oder den Weg zur Umkehr zeigen will. Es genügt die Titel herzusetzen: »Alban Stolz, Die heilige Elisabeth. Billige Volksausgabe. 17. Auflage (ohne Jahr! VIII, 391 S. 12^o. Geb. M. 2)« und »Adolf von Doß, S. J., Gedanken und Ratschläge, gebildeten Jünglingen zur Beherzigung. 19. Auflage (ohne Jahr! XX, 560 S. 12^o. M. 2,60; geb. M. 3,20 u. höher).«

Personalien. Die durch die Ernennung Prof. Kieffs zum Domkapitular in Regensburg erledigte ord. Professur der Dogmatik in der theol. Fakultät der Univ. Würzburg ist dem Regens des dortigen Priesterseminars Dr. Joseph Zahn übertragen worden.

Bücher- und Zeitschriftenschau.*)

Biblische Theologie.

- Lebon, J., La version philoxénienne de la Bible (Rev. d'hist. eccl. 1911, 3, p. 413—436).
- Wildeboer, G., Nieuw licht over het Oude Testament. Haarlem, Bohn, 1911.
- Wilbers, H., De studie van den Pentateuch. IV. De bewijzen der critiek (*slot*) (Studien 75, 1911, bl. 561—589).
- Lanz-Liebenfels, J., Bibeldokumente. I. Folge: 1. Der Affenmensch der Bibel. (16 S. m. 10 Abbild. u. 4 Taf.). 2. Die Theosophie u. die assyr. „Menschentiere“ in ihrem Verhältnis zu den neuesten Resultaten der anthropolog. Forschung. (32 S. m. 5 Abbild.). 3. Die Archäologie u. Anthropologie u. die assyr. Menschentiere. (53 S. m. 1 Taf.). Groß-Lichterfelde, Zillmann, 1911, 8^o. Je M. 1.
- Anz, H., Literaturgeschichte des A. Test. im Abriss. (Progr.). Berlin, Weidmann, 1911 (88 S. 8^o). M. 1,60.
- Sloet, D. A. W. H., Josue X, 12—14 (De Katholiek 1911 mei-juni, bl. 432—440).
- Šanda, A., Die Bücher der Könige. Übers. u. erklärt. 1. Halbbd. Das erste Buch der Könige. [Exeget. Handbuch z. A. T. 9]. Münster, Aschendorff, 1911 (XLVI, 510 S. gr. 8^o). M. 8.
- Schlögl, N., Die Bücher der Könige (Drittes u. viertes, hebr. erstes u. zweites). Die Bücher der Chronik. Übers. u. erklärt. [Kurzgefaßter wiss. Kommentar I, 3. Bd. 2. Hälfte]. Wien, Mayer & Co., 1911 (XVIII, 341; 84 S. gr. 8^o). M. 14.
- Kilpatrick, T. B., New Testament evangelism. London, Hodder & S., 1911 (326 p. 8^o). 5 s.
- Fillion, L. C., Les Etapes du rationalisme dans ses attaques contre les Evangiles et la Vie de Jésus-Christ. Exposition historique et critique. Paris, Lethielleux, 1911 (VI, 368 p. 8^o). Fr. 3,50.
- Trench, G. H., The Birth and boyhood of Jesus Christ. London, Skeffington, 1911 (260 p. 8^o). 3 s. 6 d.
- Voigt, H. G., Die Geschichte Jesu u. die Astrologie. Eine religionsgeschichtl. u. chronolog. Untersuchung zu der Erzählung von den Weisen aus dem Morgenlande. Leipzig, Hinrichs, 1911 (VII, 225 S. gr. 8^o). M. 5.
- Planitz, E. v. d., Der Benan-Brief. 1. Bd. Ein Jugendfreund Jesu. Brief des ägypt. Arztes Benan aus der Zeit Domitians. (Die Ereignisse bis zum Tode Jesu). Nach dem griech. Urtext u. der späteren kopt. Überarbeitung hrsg. Berlin, Pichler & Co., 1911 (134 S. 8^o). Geb. M. 3,50.

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Loyo-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

- Binet-Sanglé, La Folie de Jésus. Son hérédité, sa constitution, sa physiologie. T. 1^{er}. 3^e édit., revue et augmentée. Paris, Maloine, 1911 (XXI, 379 p. 8^o). Fr. 5.
- Kasteren, J. P. van, Wat Jesus predikte. Eene verklaring van het Onze Vader. Nijmegen, Malmberg, 1911 (132 bl. 8^o).
- Hermaus, J., L'Evangile hébreu de s. Mathieu (Nouv. Rev. Théol. 43, 1911, 8, p. 487—502).
- Grey, H. G., St. Paul's Epistle to the Romans. [Readers' commentary]. London, R. Scott, 1911 (132 p. 8^o). 3 s. 6 d.
- Brown, Ch., St. Paul's Epistle to the Ephesians. London, R. T. S., 1911 (82 p. 8^o). 2 s.
- Dirks, M. V., Waar vinden wij de leer van Christus? Over de Kerk, „de zuil en grondvest der waarheid“ (I Tim. III 15). Utrecht, van Rossum, 1911 (69 bl. 8^o). Fl. 0,45.
- Kasteren, J. P. van, De eerste Brief van den Apostel Petrus, uit het grieksch vertaald en verklaard. 's-Hertogenbosch, Teulings, 1911 (212 bl. 8^o). Fl. 1,75.
- Rohrbach, P., Im Lande Jahwehs u. Jesu. 2. Aufl. Berlin-Schöneberg, Buchverlag der „Hilfe“, 1911 (368 S. 8^o). M. 5.
- Oesterley, W. O. E., and Box, G. H., The Religion and worship of the Synagogue. 2d and rev. edit. London, Pitman, 1911 (492 p. 8^o). 7 s. 6 d.
- Fiebig, P., Jüdische Wundergeschichten des neustest. Zeitalters unter besond. Berücksicht. ihres Verhältnisses zum N. Test. bearb. Ein Beitrag zum Streit um die „Christusmythe“. Tübingen, Mohr, 1911 (VIII, 108 S. gr. 8^o). M. 2.

Historische Theologie.

- Oman, J. C., Cults, customs and superstitions of India. London, Unwin, 1911 (356 p. 8^o). 7 s. 6 d.
- Baudissin, W. W., Adonis u. Esmun. Eine Untersuchung zur Gesch. des Glaubens an Auferstehungsgötter u. an Heilgötter. Leipzig, Hinrichs, 1911 (XX, 575 S. gr. 8^o m. 10 Taf.). M. 24.
- Westphal, H., Mithra et le Christ en présence du monde romain (thèse). Cahors, impr. Coueslant, 1911 (124 p. 8^o).
- Goulmy, P., De Oud-Bisschoppelijke Cleresie. Hare inrichting; hare propaganda; haar diepe val. Utrecht, van Rossum, 1911.
- Wace, H., and Piercy, W. C., Dictionary of Christian Biography and Literature, to the end of the 6th century A. D., with an account of the principal Sects and Heresies. One vol. London, Murray, 1911 (1040 p. Roy. 8^o). 21 s.
- Kellner, K., Wer war Klemens von Rom? (Katholik, 1911, 9, S. 161—174).
- Labourt, J., et P. Batiffol, Les Odes de Salomon. Une oeuvre chrétienne des environs de l'an 100—120. Trad. française et introd. historique. Paris, Gabalda, 1911 (VIII, 124 p. 8^o).
- Wensinck, A. J., De Oden van Salomo, een oud-christelijk Psalmbok (Theol. Studien 1911, 1, bl. 1—60).
- Kleinert, Zur religionsgeschichtl. Stellung der Oden Salomos (Theol. Stud. u. Krit. 1911, 4, S. 569—612).
- Flamion, J., Les Actes apocryphes de Pierre (*fin*) (Rev. d'hist. eccl. 1911, 3, p. 437—450).
- Record, F., L'Octavien de Minucius Felix. Traduction précédée d'une étude sur l'auteur et son livre. [Science et Religion 619-620]. Paris, Bloud et Cie., 1911 (127 p. 16^o).
- De Backer, E., Sacramentum. Le mot et l'idée représentée par lui dans les oeuvres de Tertullien. Louvain, Bureau du Recueil, 40, rue de Namur, 1911 (XX, 392 p. 8^o). Fr. 8.
- Leroux, A., La Légende de s. Martial dans la littérature et l'art anciens. Limoges, Ducourtieux et Gout, 1911 (38 p. et grav. 8^o).
- Παλαδόπουλος, Χρ. Α., Ἀλεξανδρινὰ σημειώματα: ἡ Ἐνσέβιος ἐπισκοπὸς ἐν Ἀλεξανδρείᾳ (5. od. 6. Jahrh.). ὁ Ἀρχιλάς ἐπίσκοπος Ἀλεξανδρείας (311—313). ὁ Ἀλέξανδρος Ἀντολιοῦτης (um 300) (Ἐκκλ. Φάρος 1911 Juli, p. 64—69).
- Jadart, H., Saint Nicaise, évêque et martyr rémois, son culte à la cathédrale de Reims, son iconographie, sa liturgie. Reims, Michaud, 1911 (50 p. et grav. 8^o).
- Ott, K., Das Seelengemälde der Häteriker beim h. Gregor d. Gr. (Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Bened.-Ord. 1911, 3, S. 373—384).
- Wellstein, G., Heinrich I, dritter Abt von Heisterbach (Ebd. S. 405—417).
- May, Der Brief der h. Hildegard an die Kardinäle Bernhard u. Gregor (Ebd. S. 507—509).
- Dobiache-Rojdestvensky, Olga, La Vie paroissiale en France au XIII^e siècle, d'après les actes épiscopaux. Paris, A. Picard, 1911 (191 p. 8^o).

- Luchaire, A., Innocent III. La Question d'Orient. 2^e édit. Paris, Hachette, 1911 (307 p. 16^e). Fr. 3,50.
- Marotta, G., L'ideale mariano e la poesia in Italia nei secoli XIII, XIV e XV. Parte I. Mortara-Vigevano, Cortellezzi, 1911 (VIII, 112 p. 16^e). L. 1,25.
- Schäfer, K. H., Die Ausgaben der apostol. Kammer unter Johann XXII. Nebst den Jahresbilanzen von 1316—1375. Paderborn, Schöningh, 1911 (XI, 151 u. 911 S. gr. 8^o). M. 42.
- Leistle, D., Die Konföderationen des St. Magnusstiftes in Füssen (1317—1742) (Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Bened.-Ord. 1911, 3, S. 509—512).
- Pummerer, A., Margareta Ebner. Charakterbild a. d. dtsch. Mystik des Mittelalters (St. a. M.-Laach 1911, 7, S. 132—144; 8, S. 244—258).
- Vaucelle, E., La Bienh. Jeanne d'Arc. Tours, Mame (223 p. avec grav. 4^o).
- Janssen, J., La Civilisation en Allemagne depuis la fin du moyen âge jusqu'au commencement de la guerre de Trente Ans. Complété et publié par L. Pastor. Traduit de l'allemand sur la 14^e édit., revue et considérablement augmentée par E. Paris. Paris, Plon-Nourrit, 1911 (XLIV, 559 p. 8^o). Fr. 15.
- Zerener, H., Studien über das beginnende Eindringen der Lutherischen Bibelübersetzung in die deutsche Literatur nebst einem Verzeichnis über 681 Drucke — hauptsächlich Flugschriften — der Jahre 1522—1525 (Arch. f. Reformationsgesch. Erg.-Bd. 4).
- Lefranc, A., Chatelain, H., Pannier, J., Calvin: Institution de la religion chrestienne. Texte de la 1^{re} édition française (1541), réimprimé avec introduction, résumé analytique, index et notes typographiques. Paris, Champion, 1911 (57, XLII, 843 p. 8^o).
- Constant, G., La transformation du culte anglican sous Edouard VI (fin) (Rev. d'hist. eccl. 1911, 3, p. 474—495).
- Knappert, C., Geschiedenis der Nederlandsche Hervormde Kerk in de 16^e en 17^e eeuw. Amsterdam, Meulenhoff, 1911.
- Schmidlin, L. R., Geschichte des Priesterseminars im Bistum Basel. Luzern, Räder, 1911 (151 S. m. Taf. gr. 8^o). M. 3.
- Coignet, C., De Kant à Bergson. Réconciliation de la religion et de la science dans un spiritualisme nouveau. Paris, Alcan, 1911 (165 p. 8^o). Fr. 2,50.
- Radics, P. v., Franz Xaver Freiherr von Taufferer, der letzte Abt des ehemaligen Cisterzienserstiftes Sittich u. sein Nachlaß (Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Bened.-Ord. 1911, 3, S. 458—476).
- Goyau, G., Bismarck et l'Eglise. Le Kulturkampf, 1870—1878. T. 1^{er} et 2. Paris, Perrin, 1911 (XXXIV, 488; 440 p. 16^e).
- Falke, Did., Geschichte des früheren Kapuziner- u. jetzigen Franziskanerklosters zu Werl. Nach meist ungedr. Quellen. Paderborn, Schöningh, 1911 (VI, 84 S. m. Abbild. u. Grundrissen gr. 8^o). M. 1.
- Driessen, E., De wijding van J. Kowalski tot bisschop der Mariavieten te Utrecht 5 oct. 1909. Utrecht, van Rossum, 1911 (115 bl. 8^o).

Systematische Theologie.

- Koch, W., u. O. Wecker, Religiös-wissenschaftliche Vorträge. 2. Reihe. Christentum u. Weltreligionen. 2., durchges. Aufl. Rottenburg, Bader, 1911 (IV, 112 S. gr. 8^o). M. 1,50.
- Deneffe, A., Der atheistische Monismus II (Schluß) (St. a. M.-Laach 1911, 7, S. 145—156).
- Rehmke, J., Die Willensfreiheit. Leipzig, Quelle & Meyer, 1911 (VII, 146 S. 8^o). M. 3,60.
- Wild, J., Wundts Religionspsychologie (Kathol. 1911, 9, S. 174—618).
- Kerner, G., Von der Weltanschauung zum Christentum. Groß-Lichterfelde, Scheffer, 1911 (64 S. gr. 8^o). M. 0,80.
- Aengenent, J. J. D., De Antimodernisten-eed (De Katholiek 1911 mei-juni, bl. 395—425).
- Picciorelli, J., De catholico dogmate universim. Disquisitio theologica, polemico-critica contra modernistas. Neapel, D' Auria, 1911 (236 p. 8^o). L. 3.
- Adam, D. S., Cardinal elements of the Christian faith. London, Hodder & S., 1911 (340 p. 8^o). 6 s.
- Burns, C. D., Old creeds and the new faith. London, Griffiths, 1911 (282 p. 8^o). 5 s.
- Gerritsen, J. H., Christologie. De persoon en het werk des Heeren. Nijmegen, ten Hoet, 1911.
- Wehnert, B., Jesu Diesseitsreligion. Groß-Salze, Strien, 1911 (III, 207 S. gr. 8^o). M. 4,25.
- Galtier, P., Encore le vrai motif de l'Incarnation (Nouv. Rev. Théol. 1911, 8, p. 503—507).

- Bukowski, A., Die Genugtuung für die Sünde nach der Auffassung der russ. Orthodoxie. Paderborn, Schöningh, 1911 (VIII, 212 S. gr. 8^o). M. 6.
- Nouwens, J., Handleiding der Moralphilosophie, bewerkt naar de Moralphilosophie van V. Cathrein. Leiden, mastschappij Futura, 1911. Fl. 2,90.
- Bucceroni, I., Supplementum alterum editionis IV et V Institutionum theologiae moralis et editionis IV Enchiridii moralis. Roma, tip. Instituto Pio IX, 1911 (120 p. 8^o).
- Deploige, S., Le conflit de la morale et de la sociologie. Louvain, Inst. sup. de philos., 1911 (424 p. 8^o). Fr. 7,50.

Praktische Theologie.

- Förster, E., Entwurf eines Gesetzes betr. die Religionsfreiheit im Preuß. Staate, m. Einl. u. Begründung vorgelegt. Tübingen, Mohr, 1911 (66 S. gr. 8^o). M. 1,50.
- Ober, L., Über die Reservatfälle der Diözese Straßburg (Straßb. Diözesanbl. 1911 S. 358—368).
- Sleumer, A., Index romanus. Verzeichnis sämtl. auf dem röm. Index steh. deutschen Bücher, desgleichen aller wicht. fremdsprachl. Bücher seit dem J. 1750. 5., verm. Aufl. Osnabrück, Pillmeyer, 1911 (141 S. 8^o). M. 1,50.
- Brüning, Chr., Kosten u. Abgaben bei Grundstücksübertragungen (Münst. Pastoralbl. 1911, 9, S. 138—141).
- Zurhellen, O., Jathos Theologie u. die religiöse Krisis der Gegenwart. Tübingen, Mohr, 1911 (101 S. 8^o). M. 1.
- Kaftan, Th., Wo stehen wir? Eine kirchl. Zeitbetrachtung, verf. in Veranlassung des Falles Heydorn bzw. des Falles Jatho. Schleswig, Bergas, 1911 (71 S. gr. 8^o). M. 1.
- Müller, W., Das religiöse Leben in Amerika. Jena, Diederichs, 1911 (266 S. 8^o). M. 4,50.
- Fenwick, M. C., The Church of Christ in Corea. London, Hodder & St., 1911 (146 p. 8^o). 3 s. 6 d.
- Zák, Alf., Österreichisches Klosterbuch. Statistik der Orden u. Kongregationen der kath. Kirche in Österreich. Wien, Kirsch, 1911 (VIII, 453 S. gr. 8^o). M. 8.
- Kok, Fr. D. de, Sint Franciscus' wereldlijke Derde Orde in onzen tijd. Leiden, Uitgeversvennootschap „Futura“, 1911.
- Faulhaber, M., Priester u. Volk u. unsere Zeit. Rede. Mainz, Kirchheim, 1911 (20 S. gr. 8^o). M. 0,30.
- Scherer, J., Warum liebe ich meine Kirche? Ein Weckruf. Einsiedeln, Benziger, 1911 (172 S. 8^o). Geb. M. 2,20.
- Jansen, J. L., Het bezoek van het Allerheiligste Sacrament in de zielzorg (Nederl. kath. Stemmen 1911 juli 15, bl. 198—211).
- Gerst, W. C., Caritashilfe in der Seelsorge. [Caritas-Schriften 21]. Freiburg, Caritas-Verl., 1911 (VII, 138 S. 8^o). M. 1,20.
- Veen, J., Etwas über eine Hauptaufgabe des Müttervereins (Münst. Pastoralbl. 1911, 9, S. 136—138).
- Arens, A., Lebensanschauungen u. pädagog. Strömungen der Gegenwart. Leipzig, Dürr, 1911 (III, 120 S. gr. 8^o). M. 2.
- Chollet, J. A., Les Enfants. Questions du temps présent. Responsabilité morale des enfants, à qui sont les enfants? la première communion, la question scolaire. Paris, Lethiellux (VIII, 215 p. 16^e).
- Habrich, L., Pädagogische Psychologie. Die wichtigsten Kapitel der Seelenlehre, unter durchgäng. Anwendung auf Unterricht u. Erziehung. 2 Bde. Kempten, Kösel, 1911, 1. Bd., 4. Aufl. (XLIII, 308 S. gr. 8^o). M. 4,20. — 2. Bd., 3. Aufl. (XXIV, 447 S. gr. 8^o). M. 5.
- Willems, C., Die experimentelle Psychologie in ihrer Bedeutung für Unterricht u. Erziehung (Monatsbl. f. d. kath. Rel.-Unterricht 1911, 9, S. 257—267).
- Felden, E., Grundriß eines modernen Religionsunterrichtes. Bremen, Melchers, 1911 (32 S. 8^o). Geb. M. 0,60.
- Weczerzik v. Planheim, K., Psychologie des Religionsunterrichtes. Wien, Braumüller, 1911 (XII, 147 S. 8^o). M. 3.
- Schwab, J., Ausgeführte Katechesen f. den Religionsunterricht der Fortbildungsschule u. die Christenlehre. 2. Bdchn. Sittenlehre. Donauwörth, Auer, 1911 (VI, 304 S. 8^o). Geb. M. 2,50.
- Swoboda, H., Erster homilet. Kurs in Wien 1911. Vorträge u. Verhandl. Wien, Kirsch, 1911 (V, 213 S. Lex. 8^o). M. 3,60.
- Gimet, P. B., Der Priester u. der heiligste Name Jesus. Im Geiste des h. Bernhardin v. Siena dargestellt. Deutsch bearb. v. A. Götzelmann. Dülmen, Laumann, 1911 (187 S. 16^o). Geb. M. 0,75.
- Thieman, P., Hagiografie en historische wetenschap (De Katholiek 1911 juli, bl. 1—11; aug.-sept., bl. 97—111).
- Beaucorps, J. de, Lourdes. Les Apparitions. I. Paris, Bloud, 1911 (IX, 301 p. 16^o).

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Neue Erscheinungen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Luther

von

H. Grisar S. J.

In drei Bänden.

II. Bd.: Auf der Höhe des Lebens.

Erste und zweite Auflage.

1. bis 6. Tausend.

Lex.-8°. M. 14,40; geb. M. 16,—.

Früher ist erschienen: I: Luthers Werden. Grundlegung der Spaltung bis 1530. 2. Aufl. 4.—6. Taus. M. 12,—; geb. M. 13,60. Band III erscheint Ende 1911.

Mit gespanntem Interesse wird allseits der soeben erschienene II. Band erwartet. Nachdem in Band I die Genesis des werdenden Bruches zur Darstellung kam, behandelt der II. Band die Ereignisse und die Person Luthers auf der Höhe seines Lebens. Dieser Band ist an Inhalt noch reicher und wechsellvoller als der erste. Er zeigt, wie der Fortschritt des riesig angewachsenen Unternehmens der Kirchentrennung die gewaltigen Bewegungen in der deutschen Geschichte wie auch im Seelenleben Luthers zur Folge hatte.

Immer kräftiger, faßbarer hebt sich die Gestalt Luthers in Grisars mit vornehmer und wahrhaft historischer Ruhe entworfenem Bilde ab.

Goethe**Sein Leben und seine Werke**

Von

A. Baumgartner S. J.

Dritte, neu bearbeitete Auflage. 1.—4. Tausend.

Besorgt von

A. Stockmann S. J.

I. Band:

Jugend-, Lehr- und Wanderjahre (1749—1790).

gr. 8°. M. 10,—; geb. M. 12,—.

Der zweite, bald folgende Band beschließt das Werk.

Goethe wie er in Wahrheit als Dichter, Denker, Forscher, Mensch war. Ein glänzendes, lebensvolles Gesamtbild Goethes ohne Heroenkult, aber auch ohne Gegnerschaft. Das ganze ungeheure Material der 120bändigen eben vollendeten Weimarer Goetheausgabe ist — wie auch die neuesten Forschungsergebnisse — verwertet.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Brück, Dr. Heinrich, weil. Bischof von Mainz, **Lehrbuch der Kirchengeschichte**, für akademische Vorlesungen und zum Selbststudium. Herausgeg. von Dr. **Jakob Schmidt**, Professor der Theologie am bischöfl. Priesterseminar zu Mainz. Neunte Aufl. gr. 8° XVI u. 944 S. Preis brosch. 11 M.; geb. 13 M.

Stimmen aus Maria-Laach. 71. Band 1906, S. 225: „Zu den Vorzügen des Buches gehört vor allem die Vollständigkeit, so daß eine größere Reichhaltigkeit bei einem Kompendium von so bemessenem Umfange gar nicht erwartet werden konnte. Nicht minder zu rühmen war die gründliche Wissenschaft und ernste Arbeit, von welcher jeder Abschnitt Zeugnis gab, endlich ein tiefes Verständnis für kirchliche Fragen und Verhältnisse. Der neue Herausgeber war bemüht, diese Vorzüge zu erhalten, zugleich aber die äußere Erscheinung des Lehrbuchs vorteilhaft zu heben, namentlich durch Anwendung verschiedener Typen und durch Lichtung der stellenweise stark gehäuften Anmerkungen.“ ... „Durch leichten Fluß der Sprache und größere Lebhaftigkeit der Farben sucht der Herausgeber die Lesung anziehender zu machen, das, was im sorglich durchdachten Text des Autors an Gehalt angehäuft oder nur knapp angedeutet war, etwas ausführlicher zu entwickeln. Auch sachlich ist vieles nachgetragen worden, nicht nur an neuesten Literaturangaben, sondern auch was sich sonst für die Geschichte der Kirche Bemerkenswertes bot. Alles in allem hat man wirklich das alte, gediegene und reichhaltige Brücksche Lehrbuch vor sich, das durch die fleißige Neubearbeitung seine Brauchbarkeit auch fernerhin bewahren wird.“

Zeitschrift für katholische Theologie, Innsbruck, 30. Jahrg., 1906, S. 562: „Um so größer war die Genugtuung, die uns bei Durchsicht der soeben erschienenen neunten Auflage des Brückschen Lehrbuches erfüllen mußte ... Der glückliche Erfolg hat seine (des Herausgebers) Hingebung augenscheinlich belohnt. Schon nach dieser ersten Erneuerung kann man zuversichtlich sagen, daß das Buch seinen Platz auch ferner behaupten wird, und die ganze Art und Weise, in der die Erneuerung geschah, gibt die Gewähr dafür, daß sich die folgenden Auflagen mustergültig gestalten werden.“ ... „Jetzt steht, wenigstens in den allermeisten Fällen, was in den Text gehört, auch wirklich an seiner Stelle. Die ungelungen Perioden haben kürzeren, gutgebauten Satzgefügen weichen müssen. Die vielen kleinen Absätze sind geschickt in größere zusammengezogen worden. Eine Anzahl Paragraphen hat nicht bloß formelle, sondern auch sachliche Verbesserungen bzw. Ergänzungen erfahren, wobei die neuere Forschung in angemessener Weise berücksichtigt ist. Der größten Übersichtlichkeit dient die in allen Paragraphen mit vielem Verständnis durchgeführte Sperrung der Schlagworte.“ Die Rezension von P. Kirch S. J. schließt S. 563: „Was wir zu Anfang sagten, soll zum Schlusse wiederholt werden: Das Buch wird in der neuen Bearbeitung seinen Platz behaupten, und wenn ihm, was nicht zu bezweifeln ist, sein Herausgeber auch ferner die gleiche Sorge zuwendet, ein mustergültiges Lehrbuch werden.“

Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn.

Soeben erschien:

Hirtenbriefe des deutschen Episkopats

anläßlich der Fastenzeit 1911.

Mit einem ausführlichen Sachregister
7 Bogen gr. 8°. Kartonierte M. 1,—.

Auch die neue Folge der Hirtenbriefe bietet einen wertvollen Einblick in die rastlose Tätigkeit unserer für das Wohl ihrer Diözesanen besorgten Bischöfe, und wir möchten alle Priester auf diese Predigtsammlung als auf eine der besten und vor allem zweckmäßigsten hinweisen. Das sind nicht Predigten im gewöhnlichen Sinne, nicht Predigtmuster; es sind Hirtenworte aus berufenstem Munde, die wohl verdienen, auch als Quelle für Predigt und Vortrag benutzt zu werden.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Soeben erschien:

Die Simon-Magus-Perikope
(APG 8, 5—24).

Ein Beitrag zur Quellenfrage in der Apostelgeschichte von Dr. **Karl Pieper**, geistl. Oberlehrer in Hamm.

(Neutestamentl. Abhandlungen hrsg. von Prof. Dr. Meinertz, III. Bd. Heft 5).
XII u. 84 S. 2,40 M.

Dieser Nummer liegt eine Beilage der **Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.** betr. „Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens“ bei.